2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 27



Kattowitz, den 8. Juli 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Auf Ferien

Der Wandertrieb liegt uns im Blut. Es hält uns nicht für immer an einer Stelle, in den Ferien packen wir Koffer oder Rucksack und fahren fort. Wir wollen Erholung finden in einer anderen Umgebung oder Anregung durch neue Eindrücke. Erleben wollen wir unsere Heimat, alles Schöne in uns aufnehmen und es in sich reifen lassen zur lebendigen Bereicherung.

Um das Erlebnis geht es uns. Aber neben diesem Wunsch, der sich ganz auf das Gefühlsmäßige bezieht, fordert der Verstand sein Recht. Der Mensch will sich auf der Reise bilden. Oft genug fragt er bei jeder fremden Stadt zuerst nach dem, „was man gesehen haben muß". Und dementsprechend wird jeder Reisende bei der Heimkehr gefragt: „Hast du auch nicht vergessen, dir dort das und das anzusehen?" Denn wer nicht in die alten Fußstapfen tritt, die die Reisetradition ihm vorschreibt, gilt in den Augen der Daheimgebliebenen nicht für voll. Ob man auf der Reise etwas für sich gewonnen hat, ist anscheinend nicht so wichtig.

Mag es nun ein ehrwürdiges Andenken an vergangene Jahrhunderte sein, eine Kunstsammlung oder eine schöne Umgebung — die „Sehenswürdigkeit" kann wohl zu einem Erlebnis werden, aber es gibt auch viele Menschen, die von dieser Kostbarkeit enttäuscht sind. Das Bild, die alte Kirche bleibt ihnen stumm. Das Kunstwerk wird für sie erst dann interessant, wenn sie ihr Wissen von seinem wechselvollen Schicksal oder von seinem berühmten Meister hineintragen. Solange die Reisenden einen Unterschied machen zwischen dem, was ihnen das Kunstwerk selbst zu sagen hat, und dem, was ihnen davon vorher erzählt worden ist, bleiben sie ihrem eigenen Empfinden gegenüber ehrlich. Die Menschen aber, die sich schon zu Hause eine feste Meinung über das Kunstwerk gemacht haben, sehen nicht mit eigenen Augen, sondern mit denen der Kunsthistoriker, und empfangen so keinen unmittelbaren Eindruck. In diesen Menschen ist durch allzuvieles Wissen jedes selbständige Anschauen zugeschüttet worden.

Um wieviel Freude bringen sich diese Reisenden, die mit solchen Vorurteilen erfüllt ihre Fahrt antreten. Denn nicht nur dieses eine Kunstwerk, das das Ziel ihrer Reise ist, geht ihnen im eigentlichen Sinne verloren, sie haben auch keine Augen für das, was neben dieser „Sehenswürdigkeit" wert ist, gesehen zu werden. Das, was ich meine, hat vielleicht keine große Vorgeschichte wie das berühmte Werk, ist vielleicht aus keiner bekannten Schöpferhand hervorgegangen, aber dennoch kann es von einem Menschen zeugen, der seine ganze Herzenseinfalt und sein reinstes Wollen hineingelegt hat.



Plantschen, das Hauptvergnügen der Kinder

Die Schätze, in denen unser Leben lebendig ist, muß jeder für sich selbst entdecken. Dazu gehört, daß man nicht unter bestimmten Voraussetzungen reist, sondern nur Auge und Ohr schärft für alles, was einem begegnet. Das Leben trägt sich einem überall in reicher Fülle entgegen, es webt in den schmalen winkligen Gassen der kleinen Städte, in dem freundlichbunten Raum einer Dorfkirche und dem geheimnisvollen Dämmern des Domes. Es atmet in den kostbaren alten Volkstrachten, die mit soviel Würde getragen werden, es blickt aus den Gesichtern der Menschen, und es klingt aus dem Lied, das in den Sommerabend gesungen wird.

Alles das Unfaßbare, Schwebende, Mitschwingende, das in keiner Reisebeschreibung und in keiner Kunstgeschichte steht, ist das eigentliche Wesen des Lebens, ist das, was als Erlebnis von der Reise bleibt.

Wochenschau

Die Abrüstungskonferenz vertagt

Der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz hat gegen die Stimme Deutschlands und unter Stimmenthaltung Ungarns beschlossen, seine Arbeiten bis zum 16. Oktober zu vertagen. Der deutsche Vertreter, Botschafter Nadolny, legte in einer längeren Rede die Gründe dar, aus denen Deutschland die Vertagung verurteilt. Er betonte vor allem, daß den Völkern, die auf die Ergebnisse der Abrüstungskonferenz mit Ungeduld warten, nicht klargemacht werden könne, welcher Anlaß für eine Vertagung der Konferenz bestehe. Auf Vorschlag des Präsidenten hat man sich lediglich darüber geeinigt, nach der Vertagung Besprechungen mit den wichtigsten Regierungen abzuhalten. Henderson will sich in nächster Zeit auf die Reise begeben und hofft, während seiner Besprechungen in Paris, London, Rom und Berlin Ergebnisse zu erzielen. In politischen Kreisen kommen sogar Zweifel an dem Termin zur Wiederaufnahme der Arbeiten zum Ausdruck.

Nationalsozialistische Regierungsmehrheit in Danzig

Dr. Rauschning Senatspräsident

Der Tag, an dem die neue Regierung in Danzig gewählt wurde, glich in seinem äußeren Bild den Jubelfeiern des nationalsozialistischen Sieges im Reich. Die Zusammensetzung der neuen Regierung nach dem Selbstausscheiden der Deutschnationalen hat die Erwartungen nicht getäuscht. Nach der Wahl des Nationalsozialisten v. Wnuck zum Präsidenten des Volkstages wurde Dr. Rauschning mit überwiegender Mehrheit zum Senatspräsidenten und damit zum Chef der Danziger Regierung gewählt.

Eine Aufgabe von besonderer Bedeutung steht den neuen Männern in Danzig in der Gestaltung der Beziehungen zur Republik Polen bevor. Man wird erwarten können, daß der gute Wille zur Lösung aller schwebenden Fragen auf seiten Danzigs nicht fehlen wird, stammt doch eine Reihe der neuen Senatoren und Senatspräsident Dr. Rauschning selbst aus unserer engeren Heimat, die ihnen auch die Kenntnis der polnischen Verhältnisse besonders eingehend vermittelt hat.

In seiner Programmrede bekannte sich Dr. Rauschning zu einer loyalen Friedenspolitik gegenüber Polen durch Achtung der Verträge, der durch die Verfassung garantierten Rechte und der fremden nationalen Kultur. Die Danziger Regierung wolle weiterhin nichts unversucht lassen, um bestehende Streitfragen mit Polen durch unmittelbare Verhandlungen zu liquidieren. Sie verlange aber die Anerkennung der staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Unabhängigkeit der Freien Stadt durch Polen. Danzig habe ein Recht, sich als Glied des deutschen Volkes zu fühlen, und eine der Hauptaufgaben des Senats würde sein, die deutsche Kultur zu pflegen, die Danziger Bevölkerung zu einer nationalen Gemeinschaft zusammenzuschmieden und den deutschen Charakter Danzigs zu erhalten.

Zur Durchführung der großen innenpolitischen Aufgaben sind dem Senat durch ein Gesetz die notwendigen Vollmachten erteilt worden.

Oesterreichs Kampf gegen die Nationalsozialisten

Die Maßnahmen der Regierung Dollfuß gegen die Nationalsozialisten haben mit der Auflösung ihrer Partei kein Ende gefunden. In den österreichischen Parlamenten wurden die Mandate der Nationalsozialisten für erloschen erklärt und damit alle Rechte der Abgeordneten der NSDAP. aufgehoben. Mehrere der aus dem niederösterreichischen Landtag ausgestoßenen Abgeordneten wurden verhaftet. Obwohl die Schuldfrage bei den Sprengstoffanschlägen noch nicht restlos geklärt ist, droht Dollfuß den Tätern mit der Todesstrafe. Es verlautet, daß das bei der Untersuchung zutage geförderte Material eine starke Entlastung der Nationalsozialisten bedeutet, da die Provokateure im Lager der Legitimisten zu suchen seien.

Die Parteien verschwinden in Deutschland

Sozialdemokratische Partei aufgelöst — Stahlhelm der NSDAP eingegliedert — Deutschnationale Kampfstaffeln aufgelöst — Aktion gegen die Bayrische Volkspartei

Der Nationalsozialismus ist auf seinem Wege zur einheitlichen Zusammenfassung des Volkes zu einem gemeinsamen Ziel durch eine Reihe durchgreifender Maßnahmen vorwärtsgeschritten.

Auf Grund einer besonderen Anordnung wurde der Sozialdemokratischen Partei auf dem Gebiete des Deutschen Reiches jegliche Tätigkeit verboten. Den Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei, die in den Landtagen sitzen, ist die Ausübung ihrer Funktionen verboten worden. Das Vermögen der Partei wurde beschlagnahmt; Beamte und Angestellte öffentlicher Institutionen dürfen der Partei nicht angehören. Die Anordnung, die einer Auflösung der Partei gleichkommt, wird mit der antistaatlichen Tätigkeit begründet, die die Vertreter der Sozialdemokratischen Partei im Ausland und Inland betrieben haben.

Nach einer Vereinbarung zwischen dem Reichskanzler Hitler und Arbeitsminister Seldte ist der Stahlhelm, der als Bund der Frontsoldaten als nationale Organisation für sich bestand, zur Sicherung der Schlagkraft der nationalsozialistischen Revolution der nationalsozialistischen Bewegung eingegliedert worden.

Kurz darauf folgte die Auflösung der Kampfringe der Deutschnationalen Front, weil angestellte Ermittelungen einwandfrei ergeben haben, daß kommunistische und sonstige staatsfeindliche Elemente in den Formationen der Kampfringe Aufnahme gefunden haben.

Auch gegen die Bayerische Volkspartei hatten sich in letzter Zeit die Verdachtsmomente verstärkt, daß führende Persönlichkeiten der Bayerischen Volkspartei mit den letzten Ereignissen in Oesterreich und dem dort erfolgten Verbot der nationalsozialistischen Partei im Zusammenhang stehen. Um die Verbindung zwischen der Bayerischen Volkspartei und den Christlichsozialen sowie der Heimwehr in Oesterreich festzustellen, haben bei den Funktionären und in den Büros der Partei zahlreiche Haussuchungen stattgefunden. Das beschlagnahmte Material wird zur Zeit noch gesichtet.

Alle Maßnahmen der Regierung bilden eine Abwehr der den inneren Frieden und die öffentliche Sicherheit bedrohenden Gefahren.

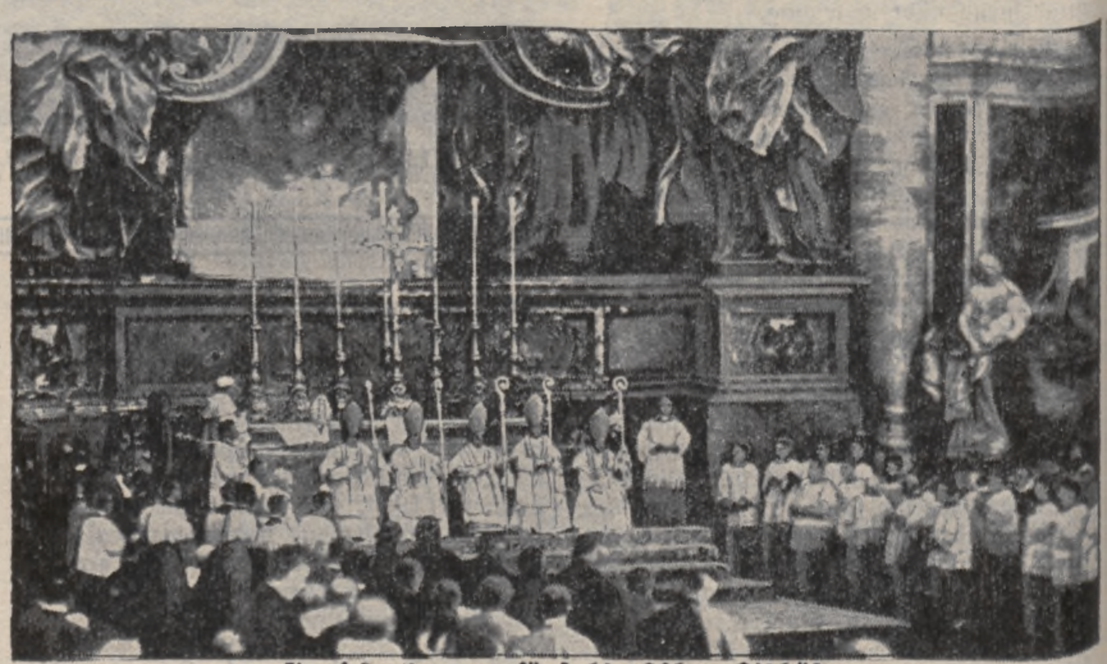
Der 14. Jahrestag von Versailles

Trauer in Berlin

Aus Anlaß der 14. Wiederkehr des Jahrestages von Versailles und als Zeichen der inneren Ablehnung des dem deutschen Volke aufgezwungenen Diktats und zum Ausdruck der tiefen Trauer für die vielen unbekannten Toten hatten die Behörden in Reich und Ländern Halbmast gesetzt. Zum ersten Male seit der tiefsten Erniedrigung des Jahres 1919 kam an diesem Gedenktag das innere Gefühl des deutschen Volkes auch äußerlich zum Ausdruck, und durch den Sieg der nationalen Revolution ist auch der Weg freigemacht worden, das Volk über die verheerenden Folgen aufzuklären, die das Diktat von Versailles für Deutschland und die Welt nach sich gezogen hat. Auch in den Schulen wurde in würdiger und feierlicher Form auf die Bedeutung des Tages für das deutsche Volk hingewiesen.

Schiffsuntergang auf dem Rhein

Unterhalb Koblenz geriet das Transportschiff „Katharina Rheinpfalz“ auf einen unter Wasser befindlichen Felsen und erlitt dabei ein großes Leck. Das 87 Meter lange Schiff, eines der größten Transportfahrzeuge auf dem Rhein, brach buchstäblich in zwei Teile und versank innerhalb von 5 Minuten. Die Ladung bestand aus Kalkstein. Die Besatzung konnte nur das nackte Leben retten.



Konsekration von fünf chinesischen Bischöfen

In diesen Tagen fand in Rom die feierliche Einsegnung fünf chinesischer Bischöfe durch den Papst statt. Unser Bild zeigt den feierlichen Moment der Einsegnung, während die neuen Bischöfe am Altar in ihrer Amtstracht knien.

Tierkrankheiten, die auf Menschen übertragbar sind

In den letzten Jahren wurden die Spalten selbst großer Zeitungen mit Nachrichten über angebliche Papageienkrankheiten gefüllt, die dann immer großes Aufsehen erregten. Wenn solche Fälle gerade wegen ihrer Seltenheit dieses Aufsehen verursachten, so gibt es andererseits bei uns Tierkrankheiten, die den Menschen das Leben sehr gefährden, von denen aber recht wenig Wesen gemacht wird.

In den nachfolgenden Zeilen soll auf solche, das menschliche Leben gefährdende Krankheiten hingewiesen werden:

Die Maul- und Klauenseuche,

eine Zwei- und Vielhuferkrankheit.

Die Fälle sind gar nicht so selten, in denen diese Viehseuche auch auf Menschen übertragen wird. Diese Ansteckung erfolgt durch die Milch von verseuchten Kühen und Ziegen, die roh genossen wird. Die Viehbesitzer sollen und müßten gewissenhaft sein und Milch nicht von verdächtigen Tieren verkaufen. Sie sollen sie abkochen — um sie in der eigenen Wirtschaft zu verbrauchen.

Ein Ausbruch dieser Viehseuche wird durch Zeitungen bekannt gegeben, und die Verbraucher werden auf diese Weise mit verseuchten Gebieten bekannt gemacht. Stammt ihre Milchlieferung aus einer solchen Gegend oder ihrer Nachbarschaft, so ist Vorsicht am Platze. Die Milch darf nicht in rohem Zustande genossen werden, sondern nur in abgekochtem, wobei die Erhitzung auf 85 Grad gebracht werden muß, weil nur durch diese Temperatur der Krankheitserreger abgetötet werden kann.

Der Milzbrand

Er ist eine schnell zum Tode führende Krankheit hauptsächlich unserer Wiederkäuer. Sie kann auch bösartig auftreten und dann ganze Viehbestände vernichten. Um die Landwirte vor schwer zu ertragenden Verlusten zu schützen, gibt es für diese Fälle eine Art Versicherung, für welche die Landwirte Beiträge in Form der Viehseucheunterdrückungskosten entrichten müssen. Geht ein Rind auf Milzbrand ein oder muß es beseitigt werden, so wird es dem Besitzer aus der Kasse dieser Versicherung ersetzt. Zu der Anmeldung eines Milzbrandfalles, den ein Fleischbeschauer erkennen kann, gehört rasches Handeln. Die Krankheit wird meist durch eine kleine Hautwunde auf Menschen übertragen. Im Falle einer Ansteckung bildet sich die Milzbrandkarbunkel, ein bläuliches Bläschen mit geröteter Umgebung, die nur durch ärztliche Hilfe geheilt werden kann, wenn eine Heilung überhaupt möglich ist.

Diese Seuche gehört zu den sogenannten Bodenkrankheiten, d. h. trotz sorgfältigster Desinfektion versteht der Erreger dieser Seuche sich im Boden des entsprechenden Anwesens zu verbergen, um nach Jahren wieder Vieherkrankungen hervorzurufen. Solche Grundstücke sind bei Verkäufen nicht ganz vollwertig, wenn überhaupt beim Kauf derselben nach Milzbranderkrankungen gefragt wird.

Rotlauf

Eine seuchenhafte Erkrankung unter Schwarzviehbeständen. Auch diese Seuche gehört zu den sogenannten Bodenkrankheiten, und sie stirbt in denjenigen Wirtschaften nie aus, in welchen sie einmal aufgetreten ist.

Die Uebertragung dieser Krankheit ist durch diese selbst nicht zu befürchten, wohl aber bei Impfungen durch Rotlaufkulturen, deshalb dürfen diese nicht durch Laien, sondern durch sachkundige Tierärzte erfolgen.

Die Tollwut

Die Träger dieser Krankheit sind die Hunde, von welchen sie auf alle anderen warmblütigen Tiere und auch auf Menschen übertragbar ist. Die Tollwut gehört zu den Seuchen und kann nur durch den entsprechenden Krankheitserreger hervorgerufen werden. Vom heißen Fressen, wie es vielfach angenommen wird, kann ein Hund nicht toll werden. Diese Krankheit kann nur durch den Biß eines tollwütigen Hundes hervorgerufen werden. Die Tollwut ist eine bilderreiche Krankheit, die nicht gleich nach dem Biß, sondern erst nach 6 Wochen nach erfolgter Verletzung in Erscheinung tritt. Die Anzeichen dieser Krankheit sind nicht eindeutig; sie beginnt mit einem unsteten, scheuen Wesen des erkrankten Tieres, später stellen sich Krämpfe ein. Im Maule des befallenen Hunde bildet sich Schaum, und die Rute hängt schlapp herunter. Der tollwütige Hund hat den Drang zu beißen und zu reißen. Er verläßt sein Gehöft, um in unbestimmter Richtung zu laufen. Kommt er in ein Dorf, so fällt er gern in die Gehöfte ein, um seine Artgenossen oder aber auch Menschen zu beißen.

Besonders gefährlich sind tollgewordene Katzen. Ansteckend wirken kann der tolle Hund auch schon durch den verlorenen Schaum, der besonders den Rindern auf den Viehweiden zum Verhängnis werden kann.

Verrät ein Hund dieses veränderte, scheue, unstete Wesen, das jedem Hundebesitzer, der sein Tier genau kennt, auffallen muß, so ist es Zeit, daß der Hund erschossen wird. In jedem solchen Falle muß dem zuständigen Kreistierarzt Anzeige erstattet werden, um eine Hundesperre anzuordnen, weil die Ansteckung sich selten oder nie auf einen Fall beschränkt. Angesteckt sind dann jedenfalls nicht alle, aber doch viele Hunde einer solchen Gegend, aber niemand weiß welche. Diese Hundesperre ist äußerst notwendig, denn sie hat die Verhütung einer unheilbaren Erkrankung, die dazu sehr qualvoll und gefährlich für die Mitmenschen ist, zum Zweck. Sie wird als lästig, ja als Chikane, empfunden, was gar nicht der Fall ist. Die Obrigkeit hat dabei das Wohl der Untertanen im Sinne und es ist durchaus notwendig, daß diese Anordnung genau befolgt wird.

Es ist vielleicht gar nicht uninteressant zu erfahren, daß im Mai 1928 in Paris ein internationales Komitee tagte, welches sich mit der Bekämpfung der Tollwut beschäftigte, wobei Richtlinien für alle im Völkerbund organisierten Staaten aufgestellt wurden. Tollwutepidemien wirken sich gerade für die Landwirtschaft eines Staates ungünstig aus; denn aus solchen Ländern will kein Staat Vieh importieren.

Wenn nun Menschen von tollwuterkrankten Hunden gebissen werden, so ist die Wunde unverzüglich zu desinfizieren, und der Gebissene muß in ein Institut für Infektionskrankheiten gebracht werden. Die Schutzimpfung ist unentgeltlich und gewährt, rechtzeitig angewandt, sicheren Schutz.

Der Hundebandwurm

Häufiger als durch die Tollwut wird die menschliche Gesundheit durch die Eier des Hundebandwurms gefährdet, die sich am Maule der am Fell des Hundes befinden können. Bei zu großer Zärtlichkeit gegenüber den Hunden können diese Eier in die Verdauungswege und in innere Organe eindringen und unter Umständen sogar recht schwere Krankheiten auch mit tötlichem Ausgange hervorrufen.

Rotz

Eine ausgesprochene Einhufer-Krankheit, die sich zu leicht auf den Menschen übertragen läßt. Rotzkranke Pferde können bei diesem Leiden arbeiten und könnten auch alt werden, müssen aber trotzdem beseitigt werden, weil diese Seuche die Menschen zu leicht ansteckt, und jede solche Ansteckung endet nach langer Krankheitsdauer mit dem Tode. Im Anfangsstadium ist diese Krankheit schwer zu erkennen, und es gehört das geübte Auge eines erfahrenen Tierarztes dazu, um diese Erkrankung zu erkennen. Bequemer läßt sie sich durch entnommene Blutproben ermitteln. Für die Entnahme solcher Blutproben werden von Zeit zu Zeit Pferdemusterungen abgehalten, bei welchen solche Proben den Tieren entnommen werden, die dann dem Institut für Infektionskrankheiten zwecks Untersuchung eingesandt werden. Der Verlauf einer Uebertragung dieser Krankheit auf den Menschen dauert bis zwei Jahre und ist äußerst schmerzhaft. Ein fachkundiger Tierarzt hat die Rotzerkrankung bei einem Menschen als eine Verbindung von Tuberkulose, Rheumatismus und schwere Ischias charakterisiert.

Die Rotzkrankheit gehört auch zu den Seuchen, von welchen Viehseuchenunterdrückungskosten entrichtet werden müssen, und die Besitzer erhalten die abgetöteten Tiere bezahlt.

Kytzia, Chelm.

Arbeitskalender für den Monat Juli

a) Ackerwirtschaft

Rüben und Mais hacken. Beginn der Ernte von Wintergerste, Roggen und Frühkartoffeln. Abgeräumten Acker sofort zur Bestellung von Gründungs- und Futterpflanzen, wie Lupinen, Erbsen, Wicken, Senf, Hirse u. d. gl. benutzen.

Frisches Getreide auf dem Speicher oft wenden. Beendigung der Brachbearbeitung.

Für frische Luft in den Viehstallungen sorgen. Bekämpfung der lästigen Fliegen in den Stallungen durch Kalkanstrich, dem Alaun zugesetzt ist.

b) Gartenwirtschaft

Uebermäßigen Fruchtansatz der Obstbäume ausdünnen.

Früherdbeeren abranken, zur Vermehrung nur die kräftigsten Ausläufer aufschulen.

Buschbohnen und letzte Erbsen legen.

Abgeerntete Beete für den Winterbedarf bepflanzen mit Salat, Blätterkohl, Rosenkohl.

Es sind auszusäen: Karotten, Lauch, Zwiebelsamen — für Steckzwiebeln.

Gießen, aber gründlich, lieber jeden zweiten Tag gut als täglich nur etwas.

Rosen nach der Blüte kräftig jauchen, um eine gute Nachblüte zu erzielen.

Abgeblühte Rosen nicht am Strauche lassen, sondern abschneiden.

Astern einpflanzen. Für Herbst Stiefmütterchen und Reseda einsäen.

Erdbeerkulturen

Sie wollen in diesem Monat pfleglich behandelt werden; denn sie entsenden ihre Ausläufer, an welchen sich die Setzlinge befinden, die sich verhältnismäßig rasch bewurzeln, um ein Eigenleben zu führen. Dazu ist der Vermehrungsdrang dieser Pflanze stark, und man muß ihm Einhalt gebieten, damit die Kultur nicht verwildert. Nur die in Reihen gepflanzten Sträucher haben eine Daseinsberechtigung, alles andere muß das Feld räumen.

Alljährlich müssen in der Anlage Sträucher ausgewechselt werden, ebenso ist auch vielfach eine Erweiterung der Kultur notwendig. Für diese Zwecke ist Pflanzmaterial erforderlich, welches am billigsten ist, wenn es auf dem eigenen Boden gewonnen wird.

Die frischen Ausläufer zeichnen sich nun durch eine verschiedene Beschaffenheit aus; es gibt darunter Schwächlinge und kräftige Exemplare. Schwächlinge eignen sich nicht zum Nachwuchs; deshalb müssen sie vom Mutterstock abgerankt werden. Man schneidet sie mit dem Messer oder

aber auch mit der Schere ab und wirft sie auf den Komposthaufen.

Die starken Ausläufer läßt man gehen. Selbstverständlich muß der Boden frei von Unkräutern sein und außerdem muß er etwas aufgelockert werden, damit sich die Schößlinge leichter und besser bewurzeln können. Auch ein Guß von flüssigen Dünger können sie gut gebrauchen.

Ganz falsch ist es, eine Erdbeeranlage nach der Ernte sich selbst zu überlassen. Für gewöhnlich wird sie von der Quecke überwuchert und muß in diesem Unkraut verkommen, weil ihr dasselbe einen großen Teil der Nahrung entzieht. Aber auch andere lästige Unkräuter siedeln sich dazwischen an, die sogar aussreifen und ihren Samen ausstreuen können. Eine solche Erdbeerkultur bildet einen trostlosen Anblick und kann keinen Nutzen bringen. Im Gegenteil, sie ist ein Sorgenkind und schafft nur Aerger.

Auch bei der Erdbeere gilt der Grundsatz, daß der Bodenbau nicht allein im Säen und Ernten besteht, sondern auch in pfleglicher Behandlung vor und nach der Ernte. a.

Stiefmütterchenzucht

Alle Liebhaber von Gärten werden in diesen die Stiefmütterchen nicht missen wollen. Sie wirken in ihrer Blütenpracht aber nur in Massen und um Geldausgaben zu sparen, zieht sich jeder Blumenfreund und auch die Blumenfreundin die Pflanzen selbst auf.

Die Aussaat des Samens kann von Juni bis August erfolgen. Die genaue Zeit für eine solche Kultur muß jeder in seinem Garten ausprobieren. Die Pflänzchen müssen sich bis zum Winter gut entwickeln, damit sie unter dem Frost nicht leiden, sie dürfen aber auch nicht so weit gedeihen, daß sie im Herbste noch reichlich blühen. Diese Herbstblüte ist nur vergeudete Kraft, denn der Zweck des Anbaues ist einzig der Frühlingsflor.

Gesät wird entweder in Freiland oder Frühbeete, aber recht dünn, dann wird der Boden leicht angedrückt und einen halben Zentimeter hoch mit feiner, sandiger Erde übergestreut. Um das Beet bis zum Keimen feucht und schattig zu halten, legt man Bretter darüber, die aber wie beim Mistbeet in der Schwebe gehalten werden müssen, am besten dadurch, daß an den schmalen Seiten des Beetes Rundhölzer angebracht und die Bretter dann daraufgelegt werden.

Sind die Pflänzchen größer geworden so werden sie auf Beete mit gutem, nahrhaften Boden gesetzt, wo sie ohne Zudecke überwintern. Doch muß diese Pflanzung bis Anfang Oktober beendet sein, damit sich die Stecklinge vor Eintritt der Fröste gut bewurzeln können. Ihre Zeilen- und Pflanzweite beträgt 15 cm. Bei trockenem Wetter müssen die Pflänzchen öfter gegossen werden. Nach dem Angehen können sie auch mit stark verdünnter Jauche behandelt werden, daß sie sich nur kräftigen.

Bei der großen Menge von Arten und Sorten ist es schwierig, die richtige Auswahl zu treffen. In dieser Hinsicht lassen sich schlecht Weisungen erteilen: hier muß der Geschmack des Züchters die Entscheidung treffen. a.

Ueberdüngung besonders der Gemüsepflanzen

Pflanzen kann man auch vergiften. Damit meint man meist die Ueberfütterung derselben mit flüssigem Dünger, mit Jauche oder flüssigem Geflügeldünger. Der Vorgang dabei erklärt sich wie folgt: Diese reichliche Düngung bewirkt eine starke Konzentration von Nährsalzen im Boden; sie ist größer als eine solche in der Pflanze und entzieht ihr folgerichtig das Konstitutionswasser, zunächst in den Wurzeln, dann auf dem Wege über dieselbe aus allen Teilen der Pflanze. Beim Sonnenschein mit starker Hitzewirkung hört auch die Möglichkeit eines Ausgleichs der Wasserverdunstung auf. Die Pflanze wird zu stark erhitzt und verbrennt, wenn die Hitze 40° beträgt, weil dann das Eiweiß gerinnt und abstirbt.

Flüssigen Dünger soll man den Pflanzen daher nur in stark verdünntem Zustande verabfolgen, dafür aber häufiger, dann auch nie beim Sonnenschein, sondern bei bedecktem Himmel oder zum mindesten bei bedecktem Himmel. Eine Ueberdüngung des Acker- oder Gartenbodens läßt sich an den Blättern der Pflanzen erkennen; denn sie fühlen sich warm an, bei normalen Verhältnissen dagegen kühl. Um solche Pflanzen zu retten, überschwemme man dieselben mit reinem Wasser, um das Uebermaß des Düngers zu dünnen. Reichliche Gaben von Stallmist oder auch Kunstdünger sind gleichfalls gute Retter der Pflanzen vor diesen Ueberdüngungserscheinungen. a.

Eine Vorkehrung bei der Abnahme von Schwärmen

Die Zeit des Schwärmens ist da und auch mancher Anfänger wird vor eine schwierige Aufgabe gestellt, die ihm die Abnahme eines Bienenschwarmes bringt. Zu dieser Handlung suchen sich die Bienen einen heißen Tag aus. Dazu sind sie sehr aufgeregt, wodurch sie sich erhitzen und sind in diesem Zustande stechlustig. Es ist mit ihnen dann nicht gut Kirschen zu essen. Deshalb muß diesem Schwarme, wenn er sich aufgehangen hat, Zeit zur Beruhigung gelassen werden. Es empfiehlt sich, ihn mit nicht zu kaltem Wasser zu überbrausen. Hängt er an einem Baume, so verwendet man dazu eine Schwarmspritze und leitet die Strahlen so, daß sie von oben auf die Schwarmtraube fallen. Hat sich wiederum ein Schwarm tief niedergelassen, so kann sein Bespritzen am besten mit einer weichen Bürste geschehen. a.

Das Absondern der Hähnchen

Sobald die Hähnchen anfangen zu krähen, haben sie das Alter der Geschlechtsreife erlangt. In Gemeinschaft mit den Junghennen sind sie durch das vorzeitige Treten schädlich. Je eher sie also von diesen abgesondert werden, umso besser ist es sowohl für den Erfolg der Mast derselben als auch für das Gedeihen der Junghennen. Bei leichteren Rassen können die Junghähnchen schon im Alter von 5 bis 6 Wochen an der Kammentwicklung erkannt werden. Dann zeichnen sie sich auch durch kräftigeren Körperbau aus. Nur im Zweifelsfalle ist das Tierchen bei der großen Schar zu lassen, bis man sein Geschlecht genau erkennt. Eine Junghenne darf man bei den Mästchen nicht zurücklassen. a.

Selbstangefertigte Blumenkästchen

Bei der Selbstanfertigung von Blumenkästen ist großer Wert darauf zu legen, daß auch die Innenwände sauber geglättet sind. Die Erde bleibt dann gleichmäßiger feucht, als hinter rauhen Wänden der Fall ist. Die Bretter dürfen keinerlei Astknorrenlöcher oder andere Holzlücken aufweisen, weil dabei bösartige Verletzungen möglich sind. Die Wände des Kastens dürfen weder an der Außen- noch weniger an der Innenseite splittern, weil dadurch die Behandlung der Erde nur unangenehm erschwert wird. Auf keinen Fall dürfen in einem solchen Kasten aber die Nägel vorspringen. a.

Kletterrosen

Sie können mit ihrer Blütenpracht ein ganzes Anwesen zieren, nur ist ihre Behandlung im zarten Jugendalter schwierig. Sie wollen nicht recht vorwärts, ihre Triebe sind schwächlich, die Blätter bekommen eine weißliche Verfärbung und wenn sie schon Blüten ansetzen, so sind diese sehr dürftig.

Die sorgfältigste Pflege brauchen die jungen Kletterrosen, so lange sie die Bodenschosse treiben, die zum Aufbau der jungen Pflanze von großer Wichtigkeit sind. In diesem Stadium der Entwicklung muß mit aller Sorgfalt darauf gehalten werden, daß der Wurzelhals der Rose reichlich und fest von Erde umgeben bleibt, damit angesetzte Knospen nicht schlafend bleiben und erfolgte Austriebe sich entfalten können. In erster Linie ist diese Vorsichtsmaßnahme dort zu treffen, wo die Pflanzen dem ganzen Sonnenlicht ausgesetzt sind und öfter gegossen werden müssen. Das Wasser, oder aber auch flüssiger Dünger, spülen die Erde am Wurzelhalse ab. Darin liegt die Ursache, daß sogar junge und lebenskräftige Rosen ohne Wurzeltrieb bleiben. Eine Vernachlässigung darin läßt sich schwer nachholen: deshalb ist anzuraten, die junge Rose recht oft mit frischer, guter Erde zu umhäufeln. a.

Wasserlinsen

Die Wasserlinsen, auch Entenkraut genannt, kommen lediglich in stehenden Gewässern vor. Runde Scheibchen als Blätter dieser Pflanze schwimmen auf der Oberfläche des Wassers. Sie sind stark wasserhaltig und darum auch weich. Die Beschaffenheit dieser Pflanze entspricht ganz den Gewohnheiten der Ente. Außerdem wird ihr dieselbe gut schmecken und sie gut ernähren. Enten fressen die Wasserlinsen gern, was daraus zu ersehen ist, daß das Entengrün auf Teichen, auf welchen Enten vorkommen, sich nie vermehren kann.

Von entlegenen Teichen kann man es auf den Ententeich des Hofes bringen. Bei großen Entenzuchtbetrieben können die Wasserlinsen gehäckselt zwischen Kartoffeln gemengt werden. Diese Pflanzen lassen sich leicht mit einer langstieligen Harke aus dem Teiche herausfischen. Die Bestände der Wasserlinse müssen aber auch geschont werden, um sie nicht gänzlich auszurotten; denn ist sie einmal verbraucht, so ist auf ihre natürliche Neuansiedlung nicht zu rechnen. Dann wäre man gezwungen, neue Pflanzen von weither zu holen, um seinen Teich damit neu zu besiedeln. a.

Die Zeiten ändern nicht

Klagen hör' ich immer
Die Welt tagaus, tagein:
„Die Zeiten werden schlimmer,
Was wird noch weiter sein?“

Doch deucht mir diese Klage
Verkehrt und ungerecht.
Damit ich's gleich nur sage:
Der Mensch nun selbst ist schlecht.

Der Sonne warme Strahlen,
Gleich einst in früher Zeit,
Noch auf die Erde fallen.
Ein Segen weit und breit!

Noch Wolken sich bewegen
Am Himmel flüchtig hin;
Daraus entströmet Segen,
Macht wieder alles grün.

Die Zeiten ändern nicht
Und werden gleich stets bleiben;
Doch Mensch, du änderst dich
Mit deinem Tun und Treiben!

Du mußt auch nicht vergessen,
Daß es nichts Neues gibt.
Es ist schon dagewesen,
Was Böses jetzt auftritt.

W. Wolf.

Viehpreise

Gezahlt wurden am 26. 6. 1933 auf der Viehzentrale (Targowica) Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht:

A. Bullen:

1. Vollfleischige, ausgewachsene vom höchsten Schlachtgewicht 60—70 gr
2. Vollfleischige, jüngere ...... 50—60 „
3. Schlechtere Qualitäten nicht vorhanden.

B. Kalbinen und Kühe:

1. Vollfleischige, gemästete Kalbinen vom höchsten Schlachtgewicht ... 70—75 „
2. Vollfleischige, gemästete Kühe vom höchsten Schlachtgewicht 68—75 „
3. Ältere gemästete Kühe und weniger gute, jüngere Kühe und Kalbinen .... 58—67 „
4. Mäßig ernährte Kühe und Kalbinen .... 48—66 „
5. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinen .... 40—47 „

C. Kälber:

1. Die besten gemästeten Kälber 63—75 „
2. Mittelmäßig gemästete Kälber 58—67 „
3. Weniger gemästete aber sonst gute Kälber ...... 50—57 „

D. Schweine:

1. Mastschweine über 150 kg . 120—130 „
2. Vollfleischige v. 120—150 kg 110—120 „
3. Vollfleischige v. 100—120 kg 100—110 „
4. Vollfleischige v. 80—100 kg 90—110 „

Auftrieb normal, Markt ruhig, schwache Tendenz bei Schweinen.

Vinzent begegnet einer Marschkolonne

Von Karl Nils Nicolaus.

Das andere Ufer des Sees versank in der Nacht. Der Wind, der vom Land her über das Wasser ging, schien hinabzugleiten in eine neblige Unendlichkeit.

Langsam letterte Vinzent in das Boot. Er steuerte mitten durch das Rohr, dessen Lied unterging im Geräusch der Ruder. Dann glitt er hinaus auf das ruhige, dunkle Wasser. Die Stille über dem See war groß. Jetzt lauschte Vinzent nur noch seinem eigenen Herzen.

Die Mühsal der Stadt bedrängte ihn und die Not und die Erbarmungslosigkeit, die vor jedes Stück Brot gesetzt ist. Von der Mitte des Sees aus sah er seine Tage an. Es war nur Leere da und Haft und Kampf aller gegen alle.

Vinzent trieb hinein in die größte Stille. So ahnte er den Mittelpunkt der Welt. Einen Augenblick lang dachte er an die Frauen, die ihm einst nah gewesen waren. Aber er konnte sich an ihre Zärtlichkeiten nicht erinnern; sie hatten keinen Bestand in dem großen Schweigen.

Traumhaft stand das Boot auf dem See. Es schwebte über der gläsernen Tiefe, — gleich fern und gleich nah jeder Tat, die Vinzent irgendwann getan oder gewollt hatte. Er sah die Taten an. Es war Treue dabei und Pflicht. Aber das tröstete ihn nicht an diesem Abend auf dem See.

Dann kamen die anderen in seine Erinnerung, die schon eingegangen waren in die größere Stille jenseits der Welt: die Toten. Er sah jedem ins Gesicht. Er sah ihr Lächeln. Da war der Freund, der im Gebirge abgestürzt war und der junge Arzt, der an seinen eigenen Experimenten starb. Da war Renate, die im Meer ertrank. „Es muß eine Nacht gewesen sein wie diese“ — dachte er.

Die Gesichter der Toten waren sehr klar. Sie lächelten. Es schien Vinzent, als wollten sie sagen: „Es lohnt sich ja nicht!“

Vinzent fühlte, wie seine Hände immer leerer wurden, je mehr die Nacht sank. Es blieb ihm nichts. Nicht mal die Wehmut des Herzens vermochte ihn zu überwältigen. Alles zerrann. Der Alltag hatte keine Macht mehr, und die großen Ziele waren ferner als je. Es lohnte nicht, den Atem einzusetzen.

Der Nachtwind strich über das Boot. Vinzent fühlte die seltsame Zärtlichkeit, die von den Sternen zu kommen schien. Er hörte auf, in sich hineinzuhorchen und in sich hineinzusehen. In einem fernen Dorf bellte ein Hund. Es war wie ein Klang aus einer alten Legende der Geborgenheit.

Auf der Straße am Ufer trabte ein Pferd. Sein Schnauben preßte sich in die Stille und glitt ins Endlose.

Vinzent legte sich auf den Boden des Bootes und sah in die Sterne. Fern aus der Dunkelheit des Landes löste sich ein Lied. Allmählich kam es näher. Das Lied sickerte in Vinzents Blut.

Ganz nahe kam das Lied. Er hörte, daß eine Kolonne auf der Straße am Ufer marschierte. Die Jungens sangen hinein in die Nacht als hätten sie Angst vor der Stille. Vinzent hörte ihren Gleichschritt „Es müssen viele sein“ — dachte er. „Wohin mögen sie unterwegs sein.“

Unbeirrt war der Schritt der Marschierenden. Sie traten alle Geräusche, die die Nächte verwirren, nieder. „Die Sterne sind über ihren Marsch gespannt“ — dachte Vinzent. „Man muß dem Kommando nachspüren, das sie von der Müdigkeit des eigenen Blutes befreit hat und von den Anfechtungen der Stille. Man muß dies Kommando prüfen!“

Leise verhallte der Marsch der Kolonne in der Nacht. Ohne Pause trug sie ihr Lied durch das ferne, andere Land.

Vinzent stand auf. Das Lied und die Sterne bedrängten ihn. Er zog sich aus und sprang in den See. Behutsam schwamm er über die große Tiefe rings um das Boot. Die Sterne waren nah um ihn, und ihre Bilder zerrannen zwischen seinen Fingern, wenn er schwamm. „Nichts ist“ — dachte er — „außer dem, was wir selber errichten. Nicht einmal das Bild der Sterne.“

Die klare Tiefe des Sees griff nach ihm. Vinzent tauchte mit offenen Augen. Wohin sein Atem stieß, begann die Unruhe, die des Menschen Art ist. Aber es löste sich auch überall das Leben aus der Erstarrung der Nacht. Blasse Fische zogen an ihm vorbei — aufgescheucht vom Grund durch die Unrast des Schwimmers. Der See wurde unheimlich lebendig rings um den atmenden Taucher.

Danach legte Vinzent sich platt auf das Wasser. Er fühlte den Nachtwind näher als je. Er horchte in die Stille. Wieder ging ein fernes Lied über das Ufer.

Mächtig trug sich das Lied durch die Nacht. Tief dröhnte der Schritt der Marschierenden. Dann war ihm, als gingen die kleinen Wellen des Sees im Takt der Kolonne. Das Ufer schien sich neu zu buchten unter ihrem Schritt. Der müde Wind begann, den Marschierenden nachzugehen. Vinzent sah, wie sein Boot auf das Lied zutrieb. Er schwamm ihm nach. „Ich muß das Boot erreichen“ — dachte er — „ich muß das Lied erreichen — ich muß die Kolonne erreichen! Dahinter liegt der große, dröhnende Takt, der erlöst.“

Er schwamm um die Wette mit dem Wind und mit dem Boot. Die Sterne tanzten vor ihm her. Sie neigten sich herab zu der Kolonne. So schien es ihm. Denn er mußte lange schwimmen, bis er das Boot einholte.

Mühsam kletterte er ins Boot. Ihn fror, als er sich dem Winde darbot, der unentwegt der Kolonne nachging.

„Seltsam, wie alles anders zu kreisen begann“ — dachte Vinzent — „alles, die Sterne und der See, meine Gedanken und der Wind! Es ist etwas da, das ist stärker als wir. Und die Macht des Kommandos ist unbegreifbar und deshalb um so mächtiger!“

Als Vinzent an Land ging, bedrückte ihn die Stille nicht mehr und die Gesichter der Toten und das ferne Tagewerk, das eng ist und ohne Ziel. Ein Wunsch war in ihm: ich muß die Kolonne finden!

Er ging die Straße entlang. Sein Schritt war hart und fest wie der eines Marschierenden. „Alle sind sie unterwegs — die Sterne, der Wind, die Boote, die Seen, die Männer. Unentrinnbar unterwegs ohne Gnade und ohne Bedenken und lückenlos. Alles andere ist Irrtum. Die Enge zerfällt und das ferne Tagewerk. Niemand hilft uns. Immer müssen wir unterwegs sein, — mit allen Winden, in allen Nächten, — und wer sich schont, verfällt!“

Das Lied, das vor ihm herwehte, sog ihn an. Vinzent war froh, und alle Dinge waren ihm brüderlich, und die Nacht war höher als alle anderen, denen er jemals verfallen war.

Im Wald und auf der Heiden

Gibt es feuerfeste Bäume?

Seit langem schon hat es den Amerikanern schwere Sorge gemacht, wie den gewaltigen Bränden, von denen in kaum einem Jahre die amerikanischen Waldungen verschont werden, vorzubeugen sei. Vieles ist versucht worden, vieles aber wieder mußte als nutzlos verworfen werden. Neuerdings wurde nun die Idee lebhaft besprochen, einzelne Streifen der leichtverbrennlichen Baumbestände, zu denen vor allem die Fichten rechnen, niederzulegen und diese Waldgeländestreifen mit gewissen japanischen Baumsorten zu bepflanzen. Es gibt nämlich verschiedene Gattungen unter den japanischen Bäumen, die eine beträchtliche Widerstandsfähigkeit gegen Feuer bewiesen haben, ja in hohem Grade als wirklich „feuerfest“ angesprochen werden dürfen. Es tauchten allerdings Bedenken auf, ob diese fremden Bäume mit den neuen klimatischen Verhältnissen fertig werden. Infolgedessen hat man es nunmehr mit Akazien versucht, die gleichfalls eine bemerkenswerte Widerstandsfähigkeit in dieser Beziehung haben. Soweit sich nach den bisherigen Beobachtungen sagen läßt, scheint durch das Dazwischenpflanzen von Akazien, wenn man breitere Streifen bei der Bepflanzung einhält, tatsächlich eine gute Abwehr, mindestens eine schätzungswerte Möglichkeit zur Eindämmung von Waldbrandgefahren, gefunden zu sein.

—o—

Die Raubwürger werden seltener

Je größer das Feld wurde, das sich die Bodenkultur erobert hat, desto stärker hat sich die Zahl der Raubwürger vermindert. Da die Würger in erster Linie die Gebüsche und Hecken als Nistgelegenheit aussuchen, ist ihre Existenzmöglichkeit immer mehr erschwert worden. In vielen Gegenden haben Rodehacke und Axt mit den Hecken und Knicks so gründlich aufgeräumt, daß die Feldmarken dort kaum noch eine Spur von Vogelleben erkennen lassen. Wenn der Raubwürger, ein prächtiges Tier, mit der Zeit nicht noch viel seltener werden soll, müßte endlich daran gedacht werden, ihm dort wenigstens noch eine Heimat zu lassen, wo er bisher noch eine Existenzmöglichkeit besaß.



FÜR DIE JUGEND

Die Witterung in unseren Familiennamen

Es bleibt nicht zu verwundern, daß das Wetter, das im Volksglauben, in der Landwirtschaft usw. eine so große Bedeutung hat, auch immer mehr in unseren Wortschatz eingedrungen ist. Ein deutscher Forscher hat sich jetzt die Mühe gemacht, die deutschen Adreßbücher daraufhin durchzusehen, in welcher Gestalt das Wetter in unseren Familiennamen wiederkehrt. Von den zahlreichen Wortgebilden, die er gefunden hat, seien folgende wiedergegeben: Schönwetter, Schönwetterin, Naßwetter, Rauchwetter, Kühlwetter, Bößwetter, Triebswetter, Kaltwetter, Hellwetter, Brausewetter, Lauwetter, Faulwetter, Ungewitter, Kiesewetter (Kysewetter, Kiesenwetter, Kießwetter, Kiesewitter, Kisewetter), Rohwetter, Kronenwetter, Kranawetter, Kronawitter, Kronenwitter, Trautwetter sowie Wettermann, Weddermann, Wetter und Weder.

Das Großflugzeug am Gängelband

Mit Begeisterung schildert jeder, der einmal an einem Flug teilnehmen durfte, das entzückende, wundersame Gefühl des Losgelöstseins von der Erde. In Wirklichkeit jedoch ist das Flugzeug gar nicht so ganz von der Erde losgelöst. Unsere Techniker sind sogar nicht wenig stolz darauf, daß es so ist. Ein festes und zuverlässiges Band verbindet das Flugzeug während des ganzen Fluges mit dem Heimathafen bzw. mit den in der Nähe des jeweiligen Standortes befindlichen Flughäfen. Treu behütet legt das Flugzeug seinen Weg zurück. Rechtzeitig gewarnt, weicht es dem Unwetter aus, ja selbst in stockfinsterer Nacht findet es mit Hilfe des unsichtbaren Bandes seinen Weg. Die drahtlose Telegraphie und Telephonie, die dieses Band herstellt, hat als Nachrichtenmittel in kurzer Zeit eine überragende Bedeutung bekommen. Heute ist sie als Verkehrssicherungsmittel in der Luftfahrt überhaupt nicht mehr entbehrlich.

Darum hat auch das größte deutsche Landflugzeug D 2500, das unlängst auf den Namen „Generalfeldmarschall von Hindenburg" getauft wurde, eine drahtlose Station an Bord. Mit Hilfe der drahtlosen Einrichtung des Bordpeilers, wie er in vielen tausenden Exemplaren auch in der Seeschiffahrt benutzt wird, dessen kreisrunde Antenne einen Fühler gleich am vorderen Teile des gewaltigen Rumpfes angebracht ist, kann das Flugzeug zu jeder Zeit und bei jedem Wetter seinen eigenen Standort und den Lageplatz der Flughäfen feststellen. Für die Sicherheit des Flugzeuges und damit seiner Besatzung ist diese Einrichtung von gewaltiger Bedeutung. Es läßt sich mit Recht sagen, daß das unsichtbare Band der drahtlosen Telephonie und Telegraphie viel Aehnlichkeit mit dem Gängelband hat, das die Mutter benutzt, damit ihr Kind beim Laufen nicht in Gefahr kommt.

Irrgärten, Irrgänge und Labyrinthe

Die Vorliebe der Menschen für die Anlage von Irrgärten, Irrgängen und Labyrinthen läßt sich bereits in die allerfrüheste Zeit zurückverfolgen. Mit am berühmtesten war das am See Möris gelegene ägyptische Labyrinth, dessen Entstehung etwa 1100 Jahre v. Chr. erfolgt sein mag. Dieses Labyrinth umfaßte 1500 unterirdische und wohl annähernd ebensoviele oberirdische Räume. Vielleicht noch zu größerer Berühmtheit ist das kretische Labyrinth (bei Knosos) gelangt, denn hier hauste, wie berichtet wird, das Scheusal und Ungeheuer Minotauros.

In diesem kretischen Labyrinth sollen Unzählige umgekommen sein, teils als Opfer des Minotauros, teils als Opfer des Hungertodes, da das Labyrinth so verwirrend angelegt war, daß niemand zum Eingang zurückfand. Nur Theseus, der attische Held, konnte sich, nachdem er den Minotauros umgebracht hatte, wieder aus den Irrgängen befreien, aber nur deshalb, weil er dem Rate der Ariadne, der Tochter des grausamen Königs Minos, gefolgt war und ein Knäuel Garn auf den Wegen des Labyrinths entrollt hatte.



Der Chinese als Labyrinth.
(Das Labyrinth endigt auf der Nasenspitze.)

Allerlei Kniffe

Das wasserdichte Taschentuch.

Wenn ihr behauptet, daß ihr in der Lage seid, in eurem Taschentuch einen Liter Wasser ins Nebenzimmer zu tragen, wird es euch natürlich kein Mensch glauben. Und doch gehört nicht viel dazu, eure kühne Behauptung wahrzumachen. Wenn ihr das Taschentuch zuvor mit Bärlappsamen gründlich eingerieben habt könnt ihr das Kunststück sofort ausführen, da das Taschentuch nunmehr tatsächlich wasserdicht geworden ist

Halb Bier, halb Wasser.

Schneidet ein Stück Papier so, daß es dem Durchmesser eines Glases in halber Höhe entspricht. Dann füllt ihr die untere Hälfte des Glases mit Bier. Hierauf laßt ihr das zurechtgeschnittene Stück Papier auf die Oberfläche des Bieres fallen. Wenn ihr nun ganz vorsichtig Wasser in die noch freie, obere Hälfte des Glases einlaufen laßt und alsdann das Papier behutsam wieder herausfischt, werden das Bier und das Wasser nicht etwa ineinanderlaufen, das Glas wird in der Tat halb mit Bier und halb mit Wasser gefüllt sein.

Wußtest du das?

In Berlin beläuft sich die Zahl der Straßenbäume auf rund eine halbe Million.

•

Die Gesamtzahl der auf der Erde vorhandenen Tierarten hat man nach neueren Feststellungen mit mindestens 600 000 anzunehmen. Hiervon entfallen etwa 400 000 auf die Gliedertiere (Skorpionen, Spinnen, Krebse usw.)

•

Noch nach elf bis zwölf Monaten können durch eingetrockene Tuberkelbazillen Ansteckungen hervorgerufen werden.

•

Bei den Chinesen ist der Blutdruck niedriger als bei der weißen Rasse.

•

Ein fleißiges Haushuhn legt im Laufe eines Jahres 130 bis 150 Eier. Bei einem Durchschnittsgewicht von 65 Gramm ergibt sich also ein Gesamtgewicht von annähernd zwanzig Pfund.

•

In den Wäldern des Amazonas gibt es Schmetterlinge, die so groß werden, wie die Handfläche eines erwachsenen Menschen.

•

Tiger lassen sich nicht einmal von lodernden Lagerfeuern zurückschrecken.

•

Nur selten erreichen die Wellen des bewegten Meeres eine Höhe von mehr als sechs Metern. Die höchsten bisher beobachteten Meereswellen waren zwölf Meter hoch.

•

Die Schallfortpflanzung im Wasser ist erheblich besser als in der Luft.

•

Die größte Zahl der Kirchen, nämlich 1750, hat London aufzuweisen In Rom, der ewigen Stadt, ist die Zahl der Kirchen erheblich geringer. Dort beläuft sie sich nur auf rund vierhundert. Allerdings besitzt Rom in St. Peter die größte Kirche der Welt.

•

Die Entstehung des berühmten Botanischen Gartens zu Padua geht bereits auf das Jahr 1545 zurück.

•

Nicht weniger als 1170 verschiedene Schlangenarten kennt man in Panama. Darunter gibt es 405 Schlangenarten, die giftig sind.

•

Nickelmünzen hat man sich schon im Jahre 235 vor unserer Zeitrechnung bedient.

Geleitete Wärme

Wird ein flammendes Zündholz nahe an eine Silbermünze, etwa ein Markstück, herangebracht, dann kann man die Beobachtung machen, daß sich die Wärme vom Rande der Münze aus sehr rasch ausdehnt und es wird infolgedessen nicht möglich sein, die Münze so lange zwischen den Fingern zu halten, bis das Zündholz ganz heruntergebrannt ist. Die gleiche Erfahrung wird sich ergeben, wenn man den Versuch mit einem Zweipfennigstück anstellt. Anders jedoch bei einem Zehn-



pfennigstück. Dieses läßt sich so lange festhalten, bis die Flamme das Zündholz verzehrt hat. Nach diesen Versuchen hat man auch die Erklärung dafür, weshalb zum Sieden metallene Kochgeschirre und zum Einheizen vielfach eiserne Oefen bevorzugt werden. Ebenso wie das Wärmeleitvermögen bei den einzelnen Körpern oft ganz verschieden ist, so unterliegt auch das Wärmeausstrahlungsvermögen nicht unerheblichen Unterschieden. Daher kommt es auch, daß man die rauhe, unpolierte, dunkle Oberfläche der Ofenröhren und der eisernen Oefen nicht verändert, da sie in diesem Zustande ein größeres Maß von Wärme abgeben.

Karl der Kleine

*Roman von **Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Karl v. Große, genannt „Karl der Kleine", Sohn eines Berliner Wurstfabrikanten, hatte unfreiwillig das Gymnasium verlassen müssen. Er sowie sein Freund Thomas Krott beschließen, heimlich ins Ausland zu reisen. Zu diesem Zweck besorgen sie sich falsche Pässe, die auf die Namen Alfredo Colleani (Karl) und Elmar Britten (Thomas) lauten. Zusammen mit einem steinreichen aus Südamerika stammenden und schon ältlichen Fräulein von Collenhouge, die Karl zufällig in Berlin kennengelernt hat, und mit der er befreundet ist, treten sie auf dem Riesenluftschiff „Deutschland III" die Ueberfahrt nach Südamerika an. Auf dem Luftschiff macht Karl die Bekanntschaft eines Amerikaners Haterton, der eine sehr schöne Tochter Grit hat. Dem amerikanischen Bankier schwindelt Karl, alias „Mister Colleani", vor, sein Vater wohne in New York, er sei aber mit ihm schon seit Jahren entzweit. Karl ist nicht wenig erschrocken, als ihm der Amerikaner erzählt, daß er Herrn Colleani sen. sehr gut kenne. In Pernambuco verlassen Karl, Thomas und das Fräulein das Luftschiff und fliegen in einem Flugzeug zum Besitztum des Fräuleins in Montevideo. Gleich am ersten Abend lernen die Freunde im Park ein Mädchen Angelica kennen, die bei ihrem Onkel, dem Gärtner Santos wohnt. Fräulein v. Collenhouge verbietet ihnen, mit dem Mädchen zu verkehren, die ohnehin ins Kloster kommt, da sie als uneheliches Kind die Schuld der Mutter büßen solle. Nach zwei Wochen sehen Karl und Thomas sich ein großes Fußballwettspiel Argentinien gegen Uruguay an. Auch zu einer großen Abendgesellschaft im Palast Collenhouge nehmen die beiden Ausreißer teil. Sie lernen dort die Spitzen der obersten Behörden von Uruguay kennen, die in Alfredo den künftigen Erben der Gastgeberin erblicken. Insbesondere tritt „Don Alfredo" in nähere Berührung zu Fräulein Dolores Guarra, Tochter des Innenministers. Mitten in die illustre Gesellschaft platzt Miß Grut, die Reisegefährtin von „Zeppelin", herein. Sie erzählt Karl, daß ihr Papa seinen „Vater" in New York aufgesucht hat, der dort keinen sehr guten Ruf besitzt. Karl soll unbedingt einmal nach New York kommen. Im Laufe des Festes erfahren die beiden Freunde auch, daß sie die uruguaysche Staatsangehörigkeit erhalten und als Offiziere in die Armee eingestellt werden.

(7. Fortsetzung.)

Grits Augen strahlten vor Freude.

„Wirklich? Papa ist ja auch so herzensgut! Er hat sein Gemüt in seiner Arbeit nicht verloren."

„Das ist selten und wertvoll. Der Name Haterton weist übrigens auf englische Abstammung hin."

„Der Name ja, aber wir sind bunt durcheinandergewürfelt. Papa sagt immer: International. Meine Mama ist eine geborene Großmann, ihr Vater war Deutscher, der nach Amerika ausgewandert ist. Mama ist heute noch mehr deutsch als amerikanisch und spricht die deutsche Sprache wunderschön. Von Mama habe ich sie auch gelernt. Papas Vater hat eine Schwedin zur Frau gehabt. Sein Großvater war Schweizer."

„Da haben sich gute Stämme vereinigt, und die Vereinigung hat die Krone in Ihnen gefunden!" spricht Karl lächelnd.

Grit freut sich unbändig über das Kompliment.

„Bin ich so schön?" fragt sie lachend.

„Sie sind es und dürfen sich dessen freuen. Und wir wollen gute Freundschaft halten. Ich möchte Ihnen einen kleinen Vorschlag machen: Lassen wir den ‚Mister' und die ‚Miß' weg. Ja? Sagen Sie Alfredo und Elmar zu uns! Und wir . . . dürfen wir Sie bei dem reizenden Namen Grit nennen?"

„Ja, o ja, das ist nett! Daß ich nicht selbst auf den Gedanken gekommen bin! Ja, Alfredo, Elmar, nennen Sie mich Grit. Mama hat mir diesen Namen gegeben, gefällt er Ihnen?"

„Wie die Trägerin!" bestätigt Thomas pathetisch.

Herzliches Lachen erfüllt den kleinen, gemütlichen Raum.

Karl klingelt nach dem Diener. Eilfertig kommt der Mestize herein. Er ist von den beiden jungen Männern restlos begeistert. Es sind schöne Menschen, haben ein Auftreten wie Fürsten und sind doch von einer Liebenswürdigkeit, die ihm, dem Diener, beinahe wehe tut.

Der Diener verbeugt sich tief.

Karl fragt ihn freundlich: „Baptist, ist Sennor Kerguela noch wach? Er hat doch den Schlüssel zum Weinkeller?"

„Oh . . . Sennor, er ist immer wach für Sie, wir sind alle immer wach für Sie, zu jeder Stunde! Was befehlen Sie, Sennor?"

„Du sollst uns eine Flasche des edelsten Weines bringen, aber ein Tropfen muß es sein, der es wert ist, daß ihn Könige trinken."

„Ich bringe sofort solchen Wein, Sennor!"

Und nach wenigen Minuten ist Baptist mit einer verheißungsvollen Flasche und schönen Gläsern da.

Als er einschenkt, sagt er leise zu Karl: „Sennor, ich habe noch zwei Flaschen mit nach oben gebracht. Sie sind kühl gestellt."

„Wie spät ist es, Baptist?"

„Es hat die erste Stunde geschlagen, Sennor."

„Gut, dann haben wir für eine zweite Flasche noch Zeit. Ich danke dir, Baptist!"

Der Diener lacht über das ganze Gesicht und zieht sich unter Verbeugungen zurück.

„Auf unsere Freundschaft, Grit!" Karl erhebt als erster sein Glas.

„Auf gute Freundschaft, Alfredo . . . Elmar!" erwidert das junge Mädchen, und seine Augen glänzen.

Die Gläser klingen hell zusammen.

Der Wein ist köstlich wie ein Gedicht, ein seltener, alter Süßwein voll Feuer, das den Körper wie mit neuem Leben durchrieselt.

Die drei jungen Menschen sind in bester Stimmung und lachen und plaudern, wie es ihnen die Jugend eingibt.

Schließlich zieht Thomas das Grammophon auf. Karl tanzt mit Grit, die mit geschlossenen Augen in seinen Armen liegt. Sie hat einen kleinen Schwips, eine Welle von Seligkeit schlägt über sie zusammen. Ihr Blut braust kraftvoll durch die Adern.

Wie herrlich ist doch das Leben!

Von starken Armen umfangen, über das Parkett getragen, umschmeichelt von einem köstlichen Tango.

Es ist eine Stunde der reinen Freude, des Glücks. Karl hält das junge Mädchen im Arm, ein wundervoller Hauch von Reinheit umgibt es. Grit ist wie ein lachendes Kind, ganz selig.

Da schlägt die Uhr die dritte Stunde.

„Genug!" bestimmt Karl. „Jetzt köpfen wir noch eine zweite Flasche dieses Göttertranks. Und dann geht's zu Bett! Morgen wollen wir hinaus in Montevideos schöne Umgebung."

Das letzte Glas wird ex getrunken.

Dann drängt Karl zum Aufbruch, denn er weiß, daß der starke Wein bald seine Wirkung tun wird. Sie

sagen einander fröhlich gute Nacht. Karl und Thomas geleiten Grit nach ihren Gemächern.

Zwei Dienerinnen, die die ganze Nacht gewacht haben, nehmen das Mädchen in Empfang, helfen ihm beim Auskleiden. Grit sinkt müde in die Kissen und streckt sich wohlig.

Anfangs ist ihr zumute, als schaukle das Bett ein wenig, dann, als wolle es sich drehen, bald aber schläft sie fest ein.

* * *

Der Morgen ist gekommen.

Als Grit die Augen wieder aufschlägt, zeigt die Uhr die sechste Stunde. Das Mädchen ist noch müde und schläft bald wieder ein.

Aber bereits eine Stunde darauf klopfen Karl und Thomas lebhaft an der verschlossenen Tür.

„Ich bin noch sooo müde!" ruft Grit schlaftrunken.

„Immer heraus aus den Federn!" lacht Karl. „Wir erwarten Sie unten im Schwimmbad. Wasser macht munter! Sie werden nur noch müder, wenn Sie länger schlafen!"

Grit verspricht, bald zu kommen.

Sie ist noch recht schläfrig, aber sie zwingt sich doch aus dem Bett und klingelt der Dienerin.

Läßt sich Badetrikot und Mantel bringen und sucht dann die Freunde auf, die sich munter im Wasser tummeln. Einen Augenblick bleibt Grit am Eingang des Schwimmbades unbemerkt stehen und schaut ihnen zu.

„Hallo!" meldet sie sich dann.

„Hallo, Grit . . . guten Morgen!"

Karl und Thomas winken ihr aus dem Wasser zu. Sie wirft rasch den Bademantel ab und springt ins Wasser, das angenehm kühl ist. Mit mächtigen Stößen schwimmt sie auf die beiden zu, taucht dann und erscheint hinter ihnen wieder.

Karl und Thomas haschen nach ihr, aber sie ist wie ein flinker Delphin. Immer wieder entwischt sie ihnen, bis Karl sie endlich gefangen hat.

„Das kostet Auslösung!" lacht er triumphierend. „Den Freundschaftskuß!"

Grit wird flammend rot.

Aber ehe sie es sich versehen hat, da küßt sie Karl übermütig mitten auf den Mund. Sie hält ganz still dabei. Ihr Herz schlägt freudig. Ist das . . . die Liebe? Wie ein elektrischer Funke war's durch ihren Körper gegangen. Auch Thomas holt seinen Kuß, aber da ist es ganz anders.

Sie vergnügen sich noch eine Weile im Wasser, schlüpfen hierauf in ihre Kleider, dann geht's zum Frühstück.

Fräulein Collenhouge begrüßt sie herzlich.

„Es ist gestern wohl recht spät geworden?" fragt sie lächelnd.

„Es war drei Uhr, liebe Freundin!" gesteht Karl. „Und einen Wein haben wir Ihrem Keller entlockt: der war einfach herrlich!"

„Ich hatte einen Schwips!" fällt Grit ein.

„Wir haben auf unsere gute Kameradschaft getrunken!"

Das alte Fräulein nickt. „Das habt ihr recht getan! Junge Menschen müssen zusammenhalten, müssen gute Freunde sein, besonders drei so schöne Menschen!"

Thomas lacht: „Oho . . . jetzt sind wir aber stolz! Aber unsere Schönheit . . . ach, die ist nur äußerlich! Die macht's ja nicht aus."

Diese Worte sollen ausgleichen. Das alte Fräulein empfindet es dankbar.

„Ich bin auch einmal jung gewesen!" spricht sie gedankenvoll. „Ich war nicht schön, doch auch nicht häßlich. Wenn man jung ist, dann ist man nie häßlich. Es gab später Stunden, da ich schöne Menschen beneidet habe, aber jetzt kann ich mich daran freuen, und das tut mir wohl."

Sie frühstücken gemeinsam mit gutem Appetit.

Baptist hascht förmlich nach jedem freundlichen Wort und ist glücklich, als ihn Karl lächelnd lobt: „Einen Wein hast du gestern ausgewählt, Baptist . . . alle Achtung, du bist ein Kenner!"

„Oh, Sennor . . . er war der beste, den wir haben. Die Donna wird wohl nicht böse sein?"

„Nein, Baptist! Meinen lieben Gästen das Beste!"

Karl mahnt zum Aufbruch. Sie sagen Fräulein Collenhouge Adieu und fahren mit dem neuen Wagen nach Montevideo.

Grit ist ein kleines Leckermaul. Sie hat gleich Appetit auf Eis mit Sahne. Die Freunde erfüllen ihren Wunsch und besuchen ein großes Café.

Es ist schon tüchtiger Betrieb. Viele junge, elegante Damen Montevideos sitzen herum und betrachten die Ankömmlinge mit neugierigen Augen.

Kellner stürzen diensteifrig herbei und zerfließen vor Liebenswürdigkeit.

Das Kleeblatt hält sich nicht lange auf und fährt hinaus aus der großen Stadt, weiter durch die Ebene. Zu beiden Seiten der Stadt dehnen sich unermeßliche Weizen- und Maisfelder.

Ab und zu erblicken die drei Freunde niedrige Gebäude einer Estanzia, selten einmal ein größeres Gut, eine Hazienda. Immer rechts und links die Ebene, die unabsehbaren Getreidefelder.

Ganz weit in der Ferne schimmern die Berge.

„Langweilige, ermüdende Landschaft!" stellt Grit fest.

„Stimmt! Ebene, immer nur Ebene, kaum eine Steigung oder Neigung."

„Kommt nicht bald eine Stadt?"

„Nein, Städte sind hier dünn gesät! In einer Stunde erreichen wir erst einen kleinen Ort von vielleicht eintausend Einwohnern."

Grit gibt Gas.

Im Hundertkilometertempo rast der Wagen die gerade, ausgezeichnete Straße dahin. Sie ist blendend in Schuß, an den verschiedensten Stellen sieht man Eingeborene unter Aufsicht von Weißen die Straßendecke ausbessern. Aber es gibt nur diese einzige Straße. Was sonst noch an Wegen vorhanden ist, ist derart schlecht, daß ein Wagen nur bei trockenem Wetter vorwärts kommt. Bei Regen versinkt er im Schlamm.

Sie erreichen das Städtchen Padosta.

Armselige Siedlung! Es ist nur ein Dorf, bestehend aus einer sehr großen Hazienda, mit vielen Arbeiterhäuschen, die jammervoll aussehen.

Aber ein Hotel gibt es in dem Ort, ganz modern gebaut, der Neuzeit entsprechend, und als der Wagen hält, da stürzt eine bunte Schar Angestellter lärmend aus dem Eingang.

Schwarze, Indios, Mestizen umringen das Auto.

Man reißt die Schläge auf und hebt die Fahrgäste förmlich heraus.

Der Patron des Hotels, ein würdiger alter Herr, heißt die Gäste willkommen und führt sie in den Speisesaal. Die Freunde bestellen zu essen und trinken.

Alles ist hier zu haben. Auch feinster französischer Champagner.

Karl schlägt vor, eine Flasche dazu zu trinken. Aber Grit will zunächst ein Glas heißen Mate-Tee, den man auch in Uruguay überall bevorzugt.

Er schmeckt hier nach europäischen Begriffen abscheulich, aber er regt wundervoll an und löscht sofort den Durst.

Die Ausflügler sitzen noch nicht lange im Hotel, da kommt der Majordomus des Hazienderos, Don Sebastiano Getano, überbringt eine Einladung seines Herrn.

Karl ist ziemlich überrascht, aber er faßt sich schnell und verspricht, in einer Viertelstunde zu erscheinen. Der Majordomus eilt beglückt davon.

Das Trio fährt wohlgemut nach der Hazienda und wird dort von einem großen stattlichen Manne, hoch in den Vierzigern,, würdig begrüßt. Er ist nach seiner Art ein vollendeter Spanier, nur seine Figur in ihrer klobigen Wucht scheint nicht ganz spanisch.

Der Gastgeber empfängt die drei jungen Leute mit seiner Familie und seinem Gesinde wie Fürsten, er bittet sie erst um Entschuldigung, daß er sich erkühnt habe, sie einzuladen, aber er sei mehrmals bei Sennorita Collenhouge zu Gaste gewesen und habe sich daher die Freiheit genommen.

Dann stellt er die Gäste seinen Familienmitgliedern vor.

Die Frau ist bedeutend jünger, ebenfalls hübsch und von spanischem Geblüt, etwas mehr voll als schlank.

Die Kinder sind guterzogene Kerlchens im Alter von vierzehn, sechs und vier Jahren. Sie verbeugen sich mit einer Grandezza, die einem spanischen Edelmann Ehre gemacht hätte.

Nun lädt man zu Tisch.

Karl kommt aus dem Staunen nicht heraus.

Was wird da alles aufgebaut! Als wenn man auf sie gewartet hätte. Er weiß natürlich nicht, daß Fräulein Collenhouge den Haziendero Sebastiano telephonisch benachrichtigt hat. Vom frühen Morgen an war man auf der Hazienda schon in Aufregung: Kommen sie oder kommen sie nicht? Das ganze Gesinde mußte dauernd Ausschau halten. alle Arbeit ruhte, bis endlich der erwartete Wagen mit Grit, Karl und Thomas kam.

Sie müssen nun essen und trinken, daß es seine Art hat. Ein Glück, daß ihnen der Oberkellner des Hotels, ein Oesterreicher, geraten hatte, nicht viel zu essen, sondern den Appetit auf das Diner bei Sebastiano aufzusparen.

Sie unterhalten sich sehr angeregt. Die Gastgeber können sich vor Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit nicht genug tun.

Karl und Grit erröten öfter über die vielen schmeichelhaften Worte, die namentlich ihnen gesagt werden.

Nach dem Diner führt der Hausherr seine Gäste durch den Park, sein besonderer Stolz.

Als die kleine Gesellschaft den Parkweg hinuntergeht, stößt Grit auf einmal einen Schrei aus. Ein Leopard ist plötzlich aufgetaucht. Er steht knurrend, kaum zwanzig Schritte von ihnen entfernt.

„Das ist mein Jago!" erklärt der Hausherr. „Ein Leopard, den ich mit der Flasche aufgezogen habe. Er ist dressiert, haben Sie keine Angst. Er gehorcht mir aufs Wort."

Sebastiano verschweigt, daß die große Katze schon drei aus der Dienerschaft schwer verletzt hat, so daß zwei davon starben.

Er ruft das Tier an.

Aber es bleibt knurrend stehen, die Augen auf Grit gerichtet.

Grit schmiegt sich in ihrer Angst an Karl.

„Gehen wir zurück!" bittet das Mädchen zitternd.

„Ihr Wunsch ist mir Befehl, Sennorita!" sagt der Hausherr höflich. Sie wenden sich zum Gehen.

Da macht der Leopard unversehens einen mächtigen Sprung auf das Mädchen zu.

Grit schreit entsetzt auf, Karl kann sie noch zur Seite stoßen . . . das Tier verfehlt sein Opfer.

Im nächsten Augenblick hat Karl den Revolver herausgerissen und feuert. Er schießt in der Aufregung zu hoch, aber Jago ist doch eingeschüchtert und ergreift mit großen Sätzen die Flucht.

Grit scheint einer Ohnmacht nahe und klammert sich an Karl fest.

Don Sebastiano ist bestürzt und versichert immer wieder, wie untröstlich er sei. Er ruft sofort die Dienerschaft zusammen und befiehlt, den Leopard niederzuschießen.

Die Dienerschaft frohlockt. Sie hat Jago immer wie den Teufel gehaßt.

Der Hausherr gibt sich alle Mühe, seinen Gästen den aufregenden Zwischenfall vergessen zu lassen. Es gelingt ihm allmählich. Aber als Grit und die Freunde am Abend gegen sechs Uhr sich verabschiedet haben und wieder im Wagen sitzen, da atmen sie alle auf.

Grit ganz besonders. Sie gibt Vollgas, als das Auto die offene Straße erreicht hat.

In Montevideo macht das Trio noch einmal Station und besucht die Tanzdiele des Hotels „Imperial". Ein Stündchen wird flott getanzt, dann geht's endgültig heim.

Der Diener Baptist frohlockt, als er den Wagen einfahren und seine Insassen wohlbehalten herausspringen sieht.

Grit drückt Karl fest die Hand.

„Ich verdanke Ihnen viel, Alfredo!" sagt sie bewegt.

„Aber das ist doch selbstverständlich unter guten Freunden. Wollen wir heute wieder von dem edlen Wein trinken?"

„Nein, nein! Heute bin ich so müde, daß ich ohne Wein gleich einschlafen werde!"

Das Auto wird durch den Chauffeur, einen Eingeborener. in die Garage gebracht, und die drei Freunde treten ins Haus.

4.

Karl fuhr mit Grit und Thomas zum großartig angelegten Fußballplatz des Klubs.

Der Präsident. Minister Guerra, hatte schon vorgearbeitet und die Vorstandsmitglieder unterrichtet, die wieder dafür Sorge trugen, daß sämtliche Spieler von dem Neuaufzunehmenden erfuhren.

In der ersten Mannschaft machte man finstere Gesichter.

Das fehlte noch, daß man sie jetzt auseinanderriß. eine der bewährten Kräfte herausnahm und einen Fremden hineinsteckte!

Der Mannschaftsführer, der rechte Läufer Gysal, reklamierte bei dem Vorsitzenden des Spielausschusses.

Doch Sennor Coronte besänftigte ihn.

„Ruhig Blut, abwarten! Ist so eine Laune des Schützlings und — wie man sich erzählt — Erben von Sennorita Collenhouge. Der Präsident wünscht natürlich, daß wir dem Fremden Gelegenheit geben, sein Können zu beweisen. Gut, tun wir das! Im Vertrauen, wenn er wirklich ein so guter Mittelstürmer ist, wie behauptet wird, unser Toledas ist ohnehin nicht auf der Höhe, es wäre wünschenswert, wenn wir ihn einmal pausieren lassen könnten. Aber ich wage das nicht zu hoffen und muß eher befürchten, daß wir mit Toledas das nächste Spiel gegen die Städtemannschaft von Buenos Aires verlieren werden!“

„Niemals, Padrone!“

„Doch, mein lieber Freund, die Gefahr ist da! Es wäre gescheiter gewesen, wenn Toledas die Muskelzerrung ernster genommen hätte. Mit übermenschlicher Anstrengung hält er sich noch. Das kann ihn aber für immer ruinieren.“

Als die Gäste eintraten, wurden sie mit allen Ehren empfangen.

Es erfolgte die Aufnahme Karls als Mitglied des Vereins, dann stellte ihn der Präsident den einzelnen Spielern vor.

„Senor!“ wandte sich Karl liebenswürdig an den Spielführer. „Ich habe Ihre Fußballkunst bewundern können. Ich würde mich sehr freuen, wenn es mir gelänge, auch einmal in Ihrer ersten Mannschaft zu spielen. Es liegt bestimmt nicht in meiner Absicht, irgendeine Ihrer ausgezeichneten Kräfte zu verdrängen, aber hin und wieder werden Sie Ersatz brauchen.“

Der junge Mann brachte das mit so viel Charme vor, daß sich die finsteren Gesichter der Zuhörer aufhellten.

Der Mannschaftsführer antwortete sehr freundlich.

Dann versammelte man sich zum Spiel. Karl legte das farbenprächtige Dreß in Blau und Gelb an und bezog seinen Posten.

Die erste Mannschaft spielte gegen die zweite Mannschaft.

Die zweite Mannschaft war natürlich nicht das, was die erste darstellte. In den berühmten Vereinen geht's ja immer nur um die erste Mannschaft. Die unteren Mannschaften werden kaum gepflegt, haben wenig Zuschauer, und oft spielen sie herzlich schlecht.

Nun, in dieser zweiten Mannschaft waren aber ein paar einstige Klassespieler drin.

Das Spiel begann.

Die „Weißen“ (das war die zweite Mannschaft mit weißen Hosen) hatten Anstoß gegen die „Schwarzen“ (erste Mannschaft mit schwarzen Hosen).

Karl gibt den Ball dem linken Außenstürmer, der mit ihm vorprescht. Er wird von dem enorm schnellen Läufer Gysal bedrängt, kann aber noch rechtzeitig retten. Karl hat sich gut aufgestellt, nimmt die Flanke aus der Luft geschickt auf und geht mit dem Ball vor.

Er wird sofort bedrängt.

Zwei Stürmer wollen ihm den Ball wegziehen, aber Karl gibt ihn mit einem kleinen Schlag nach links weiter, wo sein Partner steht.

Das war eine Glanzleistung! Die Zuschauer applaudieren.

Der Ball wird vorgetragen. Karl verfolgt ihn mit Argusaugen.

Wird er ihn noch herüberbringen?

Jetzt hat ihn der Außenstürmer.

Karl gibt ihn zurück, denn er errechnet, wenn der Außenstürmer den Ball hereinbringt, dann muß er zurückspielen.

Es stimmt! Im hohen Bogen kommt der Ball scharfgeschossen in die Mitte, wo Karl sich postiert hat. Blitzschnell stoppt er, und ganz freistehend schießt er aus achtundzwanzig Metern eine Bombe aufs Tor.

Haarscharf saust sie unhaltbar in die obere linke Ecke.

Echt südländischer temperamentvoller Beifall braust auf, als man sich von der Ueberraschung erholt hat.

Die erste Mannschaft schaut sich verdutzt an.

Man bekommt langsam Hochachtung vor dem Neuen.

Dieser Bombenschuß! Da kam Toledas nicht mit.

Das Spiel geht weiter. Die Schwarzen setzen Tempo auf. Die zweite Mannschaft ist der Geschlossenheit der ersten nicht gewachsen, und bis zur Halbzeit wird das Leder dreimal eingesandt.

In der zweiten Halbzeit gibt es aber eine Ueberraschung ohnegleichen.

Karl legt sich ins Zeug und ist einfach unüberwindlich. Dauernd treibt er den Ball vor.

Dreimal schießt er mit seinem Bombenschuß aufs Tor, und zwei Bälle sitzen.

Die Verteidigung der Weißen hat sich zusammengerissen, und besonders der ehemalige Internationale Cortez vollbringt Meisterleistungen.

Jetzt spielt die zweite Mannschaft auf Sieg.

Mit verbissener Energie versucht die erste Mannschaft, ihren Gegner über den Haufen zu spielen, es geht stellenweise sehr hart zu.

Aber immer wieder reißt Karl die Situation heraus. Klar ist seine Aufbauarbeit, blitzschnell und genau sein Zuspiel, er geht mit dem Ball, ohne Mätzchen zu machen. Dauernd wechselt er das Spiel, er füttert beide Außenstürmer nur so mit Bällen. Im Verteilen ist er Meister.

* * *

Grit und Thomas sind ganz aufgeregt.

Mit blitzenden Augen verfolgen sie das Spiel.

Es steht 3 : 3, und bloß noch zwanzig Minuten fehlen auf die zweite Halbzeit. Beide Mannschaften sind arg ermattet. Nur einer unter ihnen ist noch frisch, das ist Karl, denn er hat von allen das rationellste Spiel durchgehalten.

Jetzt hat er wieder den Ball, läuft und versucht, in der Mitte durchzubrechen. Der linke Läufer stürmt auf ihn zu. Karl täuscht, umspielt den Mann und treibt den Ball immer am Fuße behaltend, vor.

Die Verteidigung wirft sich ihm flink entgegen.

Karl setzt zum Schuß an gegen den linken Außenstürmer.

Alles rennt nach links.

Dann lacht und applaudiert das Publikum.

Karl hat nur geschickt getäuscht, er hat nicht gestoßen und startet jetzt so überraschend schnell, daß der Verteidiger das Nachsehen hat.

„Er ist vorm Tore!“ ruft Grit aufgeregt und faßt Thomas am Arm.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Die Wichtigkeit der Milchkühlung

Von Dr. R. Kellermann.

Es dürften nirgends mehr Zweifel darüber bestehen, daß die Kühlung der Milch sofort nach der Gewinnung unerläßlich ist, wenn man sie vor dem Verderben schützen will. Nur in den seltensten Fällen wird auf dem Lande die Milch an Ort und Stelle unmittelbar nach dem Melken an den Verbraucher abgegeben oder im eigenen Haushalt restlos verwendet, so daß eine eigene Vorrichtung zum schnellen Herabkühlen der körperwarmen und daher für das Aufkommen schädlicher Keime besonders günstigen Temperatur nicht unbedingt notwendig ist. Ueberall dort aber, wo das gesamte Abendgemelk während der Nacht aufbewahrt werden muß, um dann am nächsten Tage mit dem Morgengemelk in die Molkerei geschickt oder anderweitig verwertet zu werden, kommt man ohne eine entsprechende Kühlung nicht aus. Wie sehr die Aufbewahrungstemperatur die Haltbarkeit der Milch beeinflußt, geht schon aus der überraschenden Tatsache hervor, daß häufiger, als man annehmen sollte, bei der Anlieferung in die Molkerei nicht die Milch vom Abend vorher, die gleich nach dem Melken vorschriftsmäßig gekühlt worden war, sondern die Morgenmilch, bei der man diese selbstverständliche Maßnahme zu leicht genommen oder gar unterlassen hatte, bei der bakteriologischen Prüfung den schlechteren Befund ergibt.

Leider ist eine Tiefkühlmaschine auf dem Lande nur recht selten und fast ausschließlich allein in größeren Betrieben anzutreffen, deren Milchviehbestand die Anschaffung einer solchen Anlage rechtfertigt. Die übrigen Betriebe müssen sich nach wie vor mit dem schon seit altersher geübten Einstellen der gefüllten Milchkannen in kühles Brunnenwasser behelfen. Es ist erklärlich, daß bei diesem Verfahren während länger anhaltenden Hitzeperioden der Landwirtschaft jährlich durch frühzeitiges Säuern und Gerinnen der Milch beträchtliche Verluste entstehen, da dann die Beschaffung von genügend kaltem Kühlwasser zeitweise in manchen Gegenden unmöglich wird. Durch peinliche Sauberkeit beim Melken und im Stalle kann die Gefahr des zu schnellen Säuerns zwar stark vermindert, aber nicht ganz aufgehoben werden.

Man muß die Feststellung machen, daß Temperaturen von 10 bis 12 Grad C., wie sie bei der Wasserkühlung im Sommer günstigenfalls erreicht werden, im allgemeinen nicht ausreichend sind, hauptsächlich bei weiter Entfernung von der Verarbeitungsstätte, die Milch bei ungünstiger Witterung in jedem Falle lange genug frisch zu halten. Der Gebrauch einer Tiefkühlanlage ist daher für den Landwirt von außerordentlichem Vorteil, auf den auch der bäuerliche Betrieb bei nötigem Verständnis für eine richtige Milchbehandlung nicht zu verzichten braucht, wenn sich mehrere Betriebe zu einer Gemeinschaft zusammenfinden. Auch bei der jetzigen schwierigen wirtschaftlichen Lage darf man dieses Ziel nicht aus den Augen verlieren, zumal es bereits heute große Molkereien in Deutschland gibt, die führend vorangegangen sind und bei denen mehr als die Hälfte der Gesellschafter über Tiefkühlanlagen verfügen.

Verstell-Kultivator

Die älteste Form der Bodenbewirtschaftung ist nicht etwa die Pflugkultur, sondern der Hackbau. Die Frau war die erste Bearbeiterin des Bodens; sie handhabte Hacke und Grabholz. Die Spatenkultur ist erst eine spätere Form des Gartenbaues. Die neueste Form der Gartenbearbeitung könnte man als eine verfeinerte Hackkultur bezeichnen. Es gibt schon heute Gärten, die ohne Benutzung des Spatens nur mit dem Handhäufelpflug und mit Ziehhacken und Handkultivatoren bearbeitet werden. Der Fortschritt liegt hier in einer ungeahnten Erleichterung und Beschleunigung der Arbeit. Es wird nicht mehr schlagartig gehackt sondern nur noch ziehend. Es ist klar, daß die Arbeit dabei bedeutend schneller und leichter vollführt werden kann als früher. Wir haben heute schon eine Menge Spezialgeräte, die der Gartenarbeit ihre Last genommen und sie auch für den arbeitentwöhnten Städter zu einem Vergnügen gestaltet haben.

Eines dieser Geräte ist der Wolf-Verstell-Kultivator. Die im Bild wiedergegebene Form ist besonders stark, für schweren Boden auf dem Felde, in Obstplantagen und im Forst geeignet. Sie ist ausgerüstet mit den neuen Wolfscharen, die sich in jedem Boden halten, ohne daß man auf das Gerät zu drücken braucht. Die fünf Zinken, von denen die hinteren paarweise sind, können aus dem Halter herausgenommen und einzeln verwendet werden, so daß man die Arbeitsbreite nicht nur von 4 bis 32 Zentimeter sondern auch durch Benutzung des äußeren oder des mittleren Zinkenpaares über Pflanzenreihen hinweg hacken kann. Um die Arbeit auf schwerer Böden und auf großen Flächen zu erleichtern, ist ein Ziehgurt bestimmt, dessen Form und Verwendungsart ebenfalls durch die Abbildung gezeigt wird. Dieser Ziehgurt wurde auf der



letzten D.L.G.-Ausstellung als „neu und beachtenswert" anerkannt. Der Gurt wird vom Arbeiter um die Hüfte gelegt und mit einem Ring über den Stiel des Gerätes gestreift und je nach der Größe des Arbeitenden und der gewünschten Wirkung mehr oder weniger entfernt von der Tülle angesetzt. Den Tiefgang des Gerätes regelt man durch Höher- oder Tieferhalten des Stieles. Die Arbeit lastet nun nicht mehr allein auf den Armmuskeln, sondern beansprucht die ganze Körperkraft. Auf diese Weise können durch billige Handgeräte große Maschinen ersetzt werden, ohne daß die Leistungsfähigkeit beeinträchtigt wird.

Lupinenanbau

Die Lupine ist ein Segen für die leichten Böden. Sie gehört zu den wenigen Schmetterlingsblütlern, die kalkfeindlich sind, also auf sauren Böden gut gedeihen. Bisher hatte die Lupine die große doppelte Bedeutung, als Gründüngungspflanze die humusarmen Sandböden mit Humus zu versorgen und durch das Stickstoffsammelvermögen ihrer Wurzeln die Stickstoffdüngung zu ersparen. Läßt man die Lupine ausreifen, dann erhält man durch die abfallenden Blätter und das Lupinenstroh ebenfalls eine Humusanreicherung des Bodens und außerdem eine Körnerernte mit außerordentlich hohem Eiweißgehalt. Leider war bisher dieses Eiweißfutter nur — abgesehen von der Schaf- und Karpfenfütterung — nach sorgfältiger Entbitterung verwertbar, weil in den Samen ein Giftstoff enthalten ist, der die Lupinose hervorruft. Seitdem es jedoch Professor Baur gelungen ist, eine ungiftige Süßlupine zu züchten, wird in den nächsten Jahren der Lupinenanbau ein ganz neues Gesicht bekommen und als eiweißreichste Futterpflanze die wirtschaftseigene Eiweißversorgung der Betriebe in den ärmsten Gegenden auf eine neue Grundlage stellen.

Körnerlupinen sollen möglichst Ende März, Anfang April bestellt werden. Gründüngungslupinen können bis in den Juli hinein gesät werden, da sie in der Blüte untergepflügt werden. Als Tiefwurzler ist die Lupine für eine tiefe Pflugfurche dankbar. Sie verträgt auch den hochgepflügten rohen Untergrund. Die Herbstfurche ist nur auf stark verunkrauteten Böden unerläßlich. Im Frühjahr gepflügter Boden wird bald gewalzt, sofort danach geeggt, um den Wasservorrat möglichst wenig anzugreifen. Auch die Saat, die wegen ihrer langen Keimdauer zur Verunkrautung neigt, muß je nach der Unkrautwüchsigkeit ein- bis zweimal geeggt werden. Man sät 2 bis 5 Zentimeter tief und in Reihenentfernung von 20 bis 25 Zentimetern bei gelben und blauen Lupinen zur Körnergewinnung oder 15—20 Zentimeter weit bei Gründüngungslupinen; bei der großsamigen weißen Lupine sollen die Abstände noch etwa 5—10 Zentimeter weiter sein. Entsprechend Samengröße und Anbauzweck verändern sich die Aussaatmengen. Bei Drillsaat kann man etwa ¼ bis ⅕ an Saatgut sparen. Als Anhaltspunkt gelte, daß von gelben Lupinen zur Samengewinnung bei Breitsaat 140—180 Kilogramm je Hektar, bei Drillsaat 100—140 Kilogramm je Hektar und zur Gründüngung bei Breitsaat 200 bis 240 Kilogramm und bei Drillsaat 140—200 Kilogramm Samen benötigt werden.



Lies und Lach'!



„Zwei Eigenschaften", belehrte Knöte seinen Sohn Peter, „mußt Du haben, wenn Du ein tüchtiger Geschäftsmann werden willst."

„Und die sind, Papa?"

„Ehrlichkeit — und Schlauheit."

„Was ist Ehrlichkeit?"

„So schwer es Dir fällt — Du mußt unter allen Umständen halten, was Du versprichst."

„Und Schlauheit, Papa?"

„Nichts versprechen, Peter!"

•

„Wenn Du mich nicht heiratest, werde ich nie wieder im Leben eine andere Frau lieben!"

„Und wenn ich Dich heirate?"

•

„Edison war der Meinung, daß drei bis vier Stunden Schlaf für einen Menschen ausreichend seien. Auch Friedrich der Große glaubte das."

„Unser Baby auch ..."

•

Doris sitzt mit ihrer Freundin während einer Tanzpause in einer Ecke. „Ach, Wilma, ich habe eben ein wundervolles Erlebnis gehabt. Denke Dir nur, Eberhard Grauert hat mir ein Geständnis gemacht. Er sagte, ich sei seine erste Liebe!"

Wilma freut sich ehrlich über das Glück ihrer Freundin: „Ja, Eberhard hat eine reizende Art, einem das zu sagen."

•

Frau Meier hatte die Gewohnheit, jedesmal, wenn sie in einem Kaffeehaus schon Platz genommen hatte, gleich wieder aufzustehen und einen anderen Platz zu suchen. Entweder zog es oder das Gegenüber paßte ihr nicht oder sie saß zu nah an der Tür.

Da machte ihr Herr Meier, als sie wieder einmal ein Lokal betraten, den Vorschlag: „Weißt du was, Rosa, setz dich gleich auf den dritten Platz."

•

„Woher hat denn Helga ihre Schönheit?" „Von ihrem Vater." „Ist das denn so ein schöner Mann?" „Nein — Drogist!"

•

„... Und können Sie beschwören, Herr Zeuge", fragte der Richter streng, „daß der Angeklagte Ihre Tauben abgeschossen hat?"

„Beschwören?" — wehrte der Zeuge ab. „Wie soll ich das denn beschwören? Ich kann nur sagen, daß es sehr wahrscheinlich ist!"

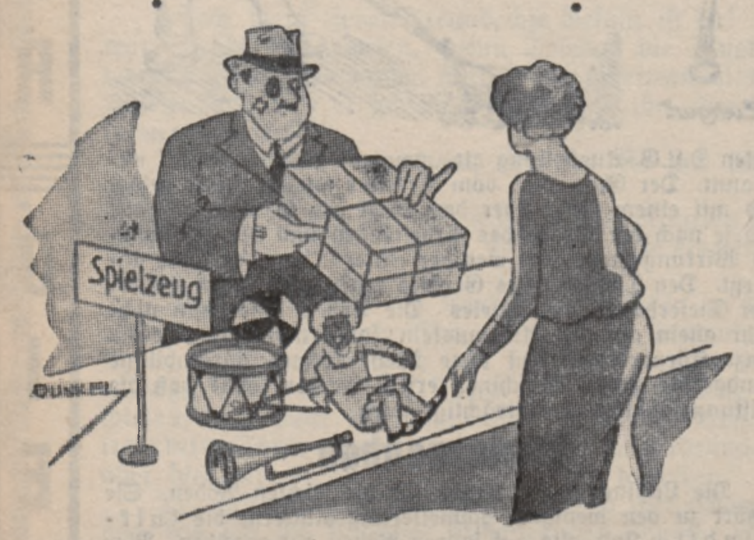
„Inwiefern sehr wahrscheinlich?", erkundigte sich der Richter.

„Ja", erwiderte der Zeuge, „erstens traf ich ihn mit einem Gewehr auf meinem Grundstück. Zweitens hörte ich kurz darauf einen Schuß. Drittens fielen vier meiner Tauben zu Boden. Viertens fand ich später diese Tauben in seiner Tasche — und ich habe keinen Grund zur Annahme, daß sie Selbstmord begangen haben."

•

„Nun hat der Zug schon 30 Minuten Verspätung und ist immer noch nicht hier", grollt Zippendorn. „Wozu gibt denn die Eisenbahn eigentlich einen Fahrplan heraus, wenn sie sich doch nicht danach richtet?"

„Aber, mein Herr", beruhigt ihn der Beamte, „wie könnten Sie denn ohne Fahrplan feststellen, wieviel Minuten Verspätung ein Zug hat?"



»Fräulein, ich möchte diese Knaben-Boxhandschuhe wieder umtauschen!«

Der Münchener Kammersänger Reichmann ging mit der berühmten Wagner-Sängerin Berta Morena einst eine Wette ein, sie auf offener Bühne zum Lachen zu bringen. Es war bald darauf während einer Aufführung des „Rheingold", in der sie die Erda, er den Wotan sang. Die Szene mit dem Erscheinen der Göttin hatte eben begonnen und, während das Orchester spielte, flüsterte der Sänger seiner Partnerin leise zu: „Berta, ißt Du lieber harte Eier oder weiche?" — „Weiche, Wotan, weiche!" hat sie, ihn abwehrend, Wagners Worten gemäß darauf zu singen. Das wurde ihr hart, denn sie zerbiß sich fast die Zähne, ihr Lachen zu verbergen, was ihr nicht ganz gelang — zur Gaudi ihrer lieben Kollegen, die hinter den Kulissen Zeugen ihrer verlorenen Wette waren.

•

„Hören Sie mal, Portier, wir warten jetzt schon 'ne geschlagene halbe Stunde auf den Sonnenaufgang. Was ist denn das hier für eine miserable Bedienung?"

•

„So, Herr Müller", sagte der Hausarzt, „jetzt sind wir über den Berg. Der liebe Gott und Ihre vorzügliche Veranlagung haben Sie gerettet!"

„Herr Doktor, möchten Sie bitte diese Umstände bei Ihrer Honorarforderung berücksichtigen?"

•

Eine hysterische Frau kam zu der Pariser Autorität Trousseau und erzählte, daß sie einen Frosch verschluckt habe. Trousseau bestellte sie auf den nächsten Tag und besorgte sich mittlerweile einen Frosch. Als die Besagte dann erschien, gab er ihr ein Brechmittel ein und praktizierte den Frosch ungesehen in das Erbrochene hinein.

„Da haben wir ihn erwischt, Madame!", rief er freudig aus, „jetzt ist ihre Magenerkrankung vorbei!"

„Aber wenn nun der Frosch in meinem Magen bereits gelaicht hat?", fragte die ängstliche Dame.

„Unmöglich, Madame! Es ist ein Männchen."

•

Ein Mann kaufte in einer Geflügelhandlung ein Huhn, mußte es teuer bezahlen und war überrascht, zuhause zu finden, daß das Fleisch fast ungenießbar war. Wütend lief er nach dem Laden und schlug Lärm.

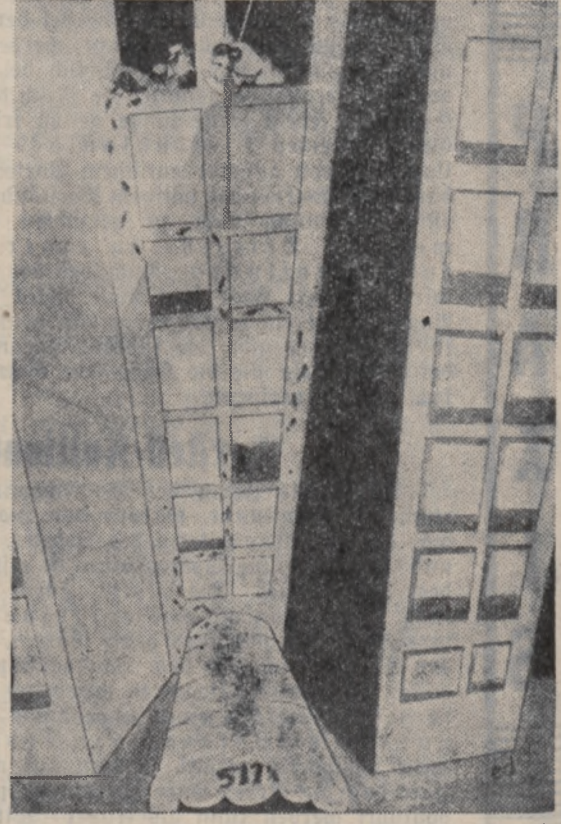
„Es ist unglaublich, daß ich einen so hohen Preis für das Geflügel bezahlen mußte!" schrie er.

„Das dürfen Sie nicht sagen!" verwies ihn milde der Verkäufer. „Das war ein sehr wertvolles Huhn, hat es doch allein in elf Jahren hintereinander die Goldene Medaille auf der Ausstellung erhalten!"

•

Die kleine Herta sagt an ihrem sechsten Geburtstag: „Gelt, Mama, heute vor sechs Jahren haben wir mich bekommen?"

•



Die Frau des Fassadenkletterers: »Wie oft soll ich dir noch sagen, daß du die Schuhe abputzen sollst, bevor du raufkommst?!«

Wissenswertes Allerlei

Der Teddybär, das beliebte Kinderspielzeug, tauchte in Amerika zuerst zur Zeit des Präsidenten Theodore Roosevelt auf, den das Volk „Teddy" nannte. Nach ihm bekamen die Bären ihren Namen.

*

„Lederstrumpf", der Held des gleichnamigen Indianerbuchs von James Cooper, hat wirklich gelebt. Er hieß ursprünglich Daniel Boone und war einer der berühmtesten Pfadfinder im Wilden Westen. Er gründete Kentucky und wurde von seinem Volk als Nationalheld angesehen. Sein Bild befindet sich im Capitol in Washington. Er starb im Jahre 1820, fünf Jahre bevor Cooper sein Buch über ihn schrieb.

Das erste Tier auf der Bühne trat im Jahre 1650 in Paris auf, und zwar war es ein Pferd, das in der Oper „Andromeda" den Pegasus spielen sollte. Es hatte Flügel am Rücken und erntete großen Beifall. Ganz Paris sprach von ihm.

Umschau im Lande

Kattowitz

Ein Eisenbahner als Schmuggler

Die schlesische Grenzwache erhielt die vertrauliche Information, daß der Lokomotivführer Josef K. aus Kattowitz Waren nach Polen schmuggelt. K. wurde daraufhin beobachtet und schließlich angehalten und untersucht. Man fand bei ihm 113 Paar Seidenstrümpfe und 5 Kilo Feuersteine. Der Uebeltäter, der sich ausreden wollte, behauptete, er habe die Sachen gefunden. Auf dem Zollamt wurde ihm jedoch nachgewiesen, daß er die Waren geschmuggelt hatte. Das Schmuggelgut wurde konfisziert und K. wieder auf freien Fuß gesetzt.

Behördliche Maßnahmen gegen Kartoffelkrebs

Die städtische Polizei in Kattowitz gibt im Einverständnis mit der schlesischen Pflanzenschutzstation in Teschen bekannt, daß der Anbau von Kartoffeln auf den Feldern entlang der ul. Paderewskiego in Zawodzie und der ulica Kozielska in Kattowitz, unweit den Eisenbahnwerkstätten, für zwölf Jahre untersagt ist. Diese Maßnahme ist darauf zurückzuführen, daß im Vorjahre auf den angeführten Feldern Kartoffelkrebs festgestellt wurde und bei Anbau von neuen Kartoffeln von Ablauf der zwölf Jahre eine Krebsgefahr zu befürchten ist.

Königshütte

Guter Fang der Polizei

Durch das umsichtige Verhalten der Morgenrother Postanstalt gelang es der Schwientochlowitzer Polizei, einen gewissen Peter Dażyński aus Morgenroth überraschend schnell als Juwelen- und Gelddieb zu entlarven. Am 23. Juni überwies Dażyński aus Warschau seiner Frau durch die Morgenrother Postanstalt einen Betrag von 1000 Zloty. Da er arbeitslos ist, fiel die Ueberweisung dieser hohen Summe der Postanstalt auf, und sie informierte die Polizei. Bereits am folgenden Tage teilte Dażyński seiner in Morgenroth wohnenden Frau telegraphisch die Ankunft eines Wertpaketes mit. Die Polizei stellte fest, daß sich in dem Paket kostbare Ringe, Uhren und Juwelen befanden. Sie beschlagnahmte bis zum Abschluß der Untersuchung die Wertgegenstände und auch die überwiesenen 1000 Zloty. Nichts ahnend, traf Dażyński kürzlich in der Nacht in Morgenroth ein, wo er sofort verhaftet wurde. Zunächst gestand er ein, seiner in Chrzanow wohnhaften Mutter 600 Zl. entwendet zu haben. Den Rest des Geldes will er vom Hallerverband in Warschau erhalten haben. Die Angaben erschienen aber der Polizei wenig glaubwürdig, und Dażyński wurde der Königshütter Polizei übergeben, die die Untersuchung fortführte. Er hatte neben den überwiesenen 1000 Zloty bei seiner Verhaftung noch einen namhaften Betrag bei sich. Im Laufe eines Kreuzverhörs gab er an, seiner Mutter 6000 Zloty gestohlen zu haben. Ueber die Herkunft der Wertgegenstände verweigert er bisher jede Auskunft. Es wird angenommen, daß Dażyński während seines Aufenthalts bei seiner Mutter in Chrzanow auf dem Gebiete der Wojewodschaft Krakau Einbrüche verübt und die erbeuteten Juwelen dann von Warschau aus nach Morgenroth geschickt hat. Die Untersuchung wird in dieser Richtung fortgesetzt. Dażyński befindet sich im Königshütter Gerichtsgefängnis.

Schuldner verschwindet bei Nacht und Nebel

Der Kaufmann Szwajcer von der Mieleckiego Nr. 30 in Königshütte brachte folgenden Fall bei der Polizei zur Anzeige: Vor einiger Zeit nahm bei ihm der im gleichen Hause wohnhafte Kaufmann Brandweinhändler eine Anleihe von 840 Zloty auf. Plötzlich hat nun der Schuldner in der Nacht seinen Laden und die Wohnung geräumt und ist in unbekannter Richtung verschwunden, ohne das Geld wiederzugeben. Die Polizei hat eine Verfolgung des flüchtigen Schuldners aufgenommen.

Friedenshütte

Mit Fleischermesser und Salzsäure gegen den Pflegevater

Auf dem Marktplatz in Friedenshütte kam es zu einem blutigen Zwischenfall. Der 20jährige Alfred Zakwerda aus Antonienhütte hatte mit seinem Pflegevater Paul Bywalski wegen einer Meinungsverschiedenheit einen Streit, und es kam schließlich zu einer Schlägerei. Zakwerda ergriff ein Fleischermesser und brachte seinem Pflegevater eine sehr schwere Stichwunde am linken Schulterblatt bei. Auch die Frau des Bywalski wandte sich gegen ihren Mann und goß ihm aus einer Flasche eine größere Menge Salzsäure ins Gesicht, so daß das rechte Auge schwer verbrannt wurde. Bywalski stürzte ohnmächtig zu Boden und mußte ins Friedenshütter Spital gebracht werden.

Einbruch in die Villa des Direktors der Friedenshütte

Unbekannte Diebe drangen in die Villa des Direktors der Friedenshütte, Stefan Zawadzki, auf der Generala Zajonczka in Kattowitz, ein, wo sie einen Herrenpelz, zwei Damenpelze, einen belgischen Revolver, eine silberne Tabaksdose, eine lederne Brieftasche und mehrere ausländische Münzen stahlen. Der Wert der gestohlenen Gegenstände beträgt gegen 10 000 Zloty.

Teschen

Flucht gefährlicher Banditen

Aus dem Teschener Gefängnis flüchteten die beiden Gefangenen Josef Bylica und Josef Matlach. Sie waren auf dem Gefängnishof beschäftigt und sprangen auf einen im Hof stehenden bespannten Wagen, mit dem sie in der Richtung nach Bielitz verschwanden. Die Polizei, die sie verfolgte, fand den leeren Wagen in Bazanowice und konnte im nahen Walde den einen der Flüchtlinge, Bylica, festnehmen. Nach Matlach wird weiter gesucht. Die beiden Gefangenen haben noch einen zweijährigen Aufenthalt im Gefängnis vor sich.

Siemianowitz

Zwei gefährliche Diebesbanden unschädlich gemacht

Schon seit längerer Zeit wurden bei der Eisenbahn Diebstähle von Schienen, Schwellen usw. ausgeführt, ohne daß es gelang, die Täter zu ermitteln. In der letzten Zeit wurden auf der Bahnstrecke bei Siemianowitz 32 Stück neue Schienen von 14 Meter Länge gestohlen, die dort zum Auswechseln lagen. Jetzt gelang es der Siemianowitzer Polizei, die Diebe festzunehmen. Es sind dies: Karl Magiera und zwei Brüder, Danjan Towarnicki, Johann Wrobel mit einem Bruder und die Brüder Johann, Josef und Heinrich Kumpalla, alle aus Siemianowitz. Bei der Untersuchung wurde festgestellt, daß diese Bande sämtliche Eisenbahndiebstähle ausgeführt hat. Die Beute wurde von hiesigen Fuhrleuten nach Sosnowitz geschafft, wo sie von einem gewissen Peter Staszczyk weiterverkauft wurde. — Noch eine zweite Diebesbande konnte unschädlich gemacht werden. Auf dem Grenzschacht bei Siemianowitz wurden vor einigen Tagen 14 eiserne Träger von 12 Meter Länge gestohlen. Als Täter wurden ermittelt und festgenommen: Ignatz Kucharek, Josef Konracki, Wladislaw Zelinski, Karl Cebulla und Franz Stafecki, sämtlich aus Siemianowitz. Im Laufe der Untersuchung wurde festgestellt, daß diese Leute eine Menge Kleinbahnschienen vom Ludwigschaft der Ferdinandgrube, der Maxgrube und aus dem Sandversatz bei Schoppinitz gestohlen haben. Auch in diesem Falle wurde die Beute nach Sosnowitz verkauft. Sämtliche Verhafteten lieferte die Polizei in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis ein.

Schoppinitz

Um zweitausend Zloty betrogen

Der Arbeiter Wlad. Ceglarek aus Rosdzin-Schoppinitz meldete der Polizei, daß er in der Landeswirtschaftsbank in Kattowitz 2000 Zloty behob, als Teil einer Anleihe von 8000 Zloty, um die er sich beworben hatte. Als er die Kasse der Bank verließ, traf ein Unbekannter an ihn heran und schlug ihm vor, mit ihm zum Bankdirektor zu gehen, wo er sich um die Gewährung der restlichen 6000 Zloty bemühen werde. Ceglarek ging mit dem Fremden auf die Mickiewicza 22, wo sie auf der Treppe einem Herrn begegneten, der angeblich der Direktor sein sollte. Dieser erklärte Ceglarek, daß er ihm eine Anweisung auf 6000 Zloty geben werde, und hieß ihm die 2000 Zloty, die er bereits behoben hatte, auf das Fensterbrett in der Nähe zu legen. Ceglarek war vertrauensselig genug, das auch zu tun. Der angebliche Direktor nahm das Geld und steckte es in einen Briefumschlag, den er zuklebte. Den Umschlag händigte er Ceglarek aus und schickte ihn um eine Stempelmarke für 50 Groschen. Als dieser zurückkam, waren die beiden verschwunden. Im Briefumschlag befanden sich selbstverständlich Papierschnitzel statt der Banknoten. Es ist geradezu unglaublich, daß es immer noch Leute gibt, die auf ein derartiges plumpes Schwindelmanöver hereinfallen.

Ruda-Piekar

Mordanschlag auf eine Frau

In der Nacht hörte Erwin Miedza aus Ruda-Piekar in seiner Wohnung ein Geräusch. Er ging auf den Flur und sah seine Mutter, die eine Schnur um den Hals hatte, die an der Tür befestigt war. Er schnitt die Schnur durch und brachte die Frau bald zur Besinnung zurück. Sie erzählte, daß sie von einem gewissen Tomsik überfallen wurde, der ihr die Schnur um den Halsschlang und sie an der Türklinke aufhängen wollte. Sie rettete sich nur dadurch, daß sie sich mit beiden Händen an der Klinke festhielt. Der Uebeltäter wurde verhaftet. Die Tat soll auf Streitigkeiten zurückzuführen sein, die seit längerer Zeit zwischen Tomsik und Frau Miedza geführt wurden.

Domb

Die Medizin des Naturdoktors

Salomea Musiol aus Domb meldete der Polizei, daß am 18. Mai ein Naturdokor zu ihr gekommen sei, um ihren kranken Magen zu heilen. Er gab ihr ein Medikament, das sie einen Monat hindurch regelmäßig einnehmen sollte. Sie nahm es sogar etwas länger, doch wurde die Krankheit immer schlimmer. Schließlich ließ sie das Medikament untersuchen. Es stellte sich heraus, daß es sich um gewöhnlichen Tee handelte, dem etwas Salz und ein gefärbtes Einreibemittel beigegeben waren. Die heilkräftige „Arznei“ soll nicht weniger als 98 Zloty gekostet haben.

Mokrau

Ein Kind in Flammen

Frau Szczyrb aus Mokrau ging auf den nahen Bahnhof und ließ ihr dreijähriges Töchterchen Hildegard allein in der Wohnung zurück. Plötzlich hörte die Frau das Kind in der Wohnung schreien. Die kleine Hildegard stand in Flammen und wälzte sich vor Schmerzen auf dem Boden. Trotz der sofortigen Hilfe der Mutter und einiger Nachbarn trug das Kind schwere Verbrennungen davon und starb im Nikolaier Krankenhaus, wohin es gebracht worden war.

Ein Verbrechen mißlungen

Als die 13jährige Aniela J. aus Mokrau die Kühe weidete, kamen drei junge Burschen zu ihr und versuchten sie in den nahen Wald zu locken. Da ihnen das Mädchen jedoch kein Gehör schenkte, gaben sie zwei Schüsse auf sie ab, die zum Glück ihr Ziel verfehlten. Die Uebeltäter wurden polizeilich verfolgt, und man kann hoffen, daß sie bald festgenommen werden.

Nikolai

Getreide-Diebstahl

In der Nacht brachen unbekannte Diebe einen Eisenbahnwaggon in Nikolai auf und stahlen 200 Kilogramm Roggen. Den Schaden erlitt der Spediteur Gouny.

Das Rauhbein vom Ngorongoro-Kessel

Ein deutsches Siedlerschicksal in Afrika

Ein kurzer Marsch nur war heute auszuführen. Er sollte uns das größte Wunder des Hochlandes erschließen: den Riesenkessel von Ngorongoro, der Welt größte Kaldera, den gewaltigsten, fast kreisrunden Niederbruch einer Vulkanmasse mit einem Durchmesser von 22×17 Kilometern.

In diesem weltentrückten Kessel wohnte ein Mann, von dem die erstaunlichsten Dinge erzählt wurden an allen Biertischen zwischen Aruscha und Tanga. Ein unnahbares Rauhbein, ein fabelhafter Jäger — hat schon manchen Masai um die Ecke gebracht — schmeißt jeden Reisenden aus seinem Kessel — führt dauernd Krieg mit der „Boma", also dem für sein Land zuständigen Bezirksamt Aruscha, und ähnliche Dinge mehr konnte man in allen Varianten und Schattierungen hören. „Wissen Sie, wie der sich seine Leute zieht? Wenn er einen seiner Hirten ruft, und der hört nicht gleich — beng! sitzt eine Kugel einen Schritt vor ihm im Boden; dann hört er!"

„Gehen Sie nur nicht ohne ein gutes Gewehr zu Adolf Siedentopf,"

hatte mir derselbe Gewährsmann noch zum Abschied in Aruscha gesagt. Daran dachte ich heute morgen, als das Zelt abgebrochen wurde, und steckte vorsichtshalber einen Revolver in die Tasche.

Es war gerade die heißeste Zeit des Tages, als ich die letzten Kilometer hinüberzog zu seiner Farm. Niemand war zu sehen. Selbst das Vieh stand regungslos herum in der Mittagshitze, und die Hirten schliefen in ihren Kraalen.

So kam ich bis zum Hauptbau, einem heimatlich aussehenden westfälischen Bauernhäuschen mit tief zur Erde herabgezogenem Strohdach. Ein kleiner Bogenausschnitt gab den Zugang frei. Die gekreuzten steilen Giebelbalken trugen geschnitzte Pferdeköpfe. Ein buntes Blumengärtchen, von einem Lattenzaun umgeben, war der Rahmen. Küche, Schuppen, Ställe und dergleichen mit ihren glitzernden Wellblechdächern waren in einigem Abstand außen herum gruppiert. Wie verwunschen sah das Ganze aus in seiner totenstillen Mittagsruhe, aber doch so traulich und heimatlich, daß dies gar nicht zu der Schilderung von Siedentopf paßte.

Ich rief um Einlaß. Keine Antwort. Ich ging ums Haus. Schließlich trat ich durch die Pforte zur Innentür. Da regte es sich. Fast den Türrahmen füllend, erschien eine germanische Hünengestalt unter dem Strohbogen des Dachausschnittes.

Im braunen Khakianzug, zwei Reihen Patronen über der Hemdbrust,

blond und mit blauen Augen, stand er vor mir und reichte mir seine schwere Hand zum Willkommen.

Das war Adolf Siedentopf.

In der kühlen Wohnstube saß man gerade um einen köstlich duftenden Napfkuchen beim Kaffee. Da war die Hausfrau, die mich gastlich einlud, da saß auch Herr Hager, dann Herr Stelzle, Siedentopfs Gehilfe, und schließlich Herr Pothe, der hier lebte und auf der Farm mitarbeitete. Alsbald waren wir alle in größtem Behagen um den blank gescheuerten Holztisch versammelt und besprachen eifrig Ziel und Zweck meines Hierseins. Siedentopf war erst wenige Jahre verheiratet. Er war der liebenswürdigste Hausherr, den man sich wünschen konnte. Wieweit ihn seine tüchtige Hausfrau erst dazu gemacht hat, wage ich natürlich nicht zu entscheiden. Mir genügte es, daß er es war, und ich lachte innerlich über den Revolver in meiner Hosentasche.

Der Herr von Ngorongoro hatte freilich **ein rauhes Leben voll Kampf und Arbeit** hinter sich. Vor 17 Jahren hatte ihn das Geschick mit nichts als seiner beiden Arme Kraft und seiner Büchse hierher verschlagen. Gegen die Schwänze erlegter Gnus, deren Haare in Usukuma zu Schmuckzwecken begehrt sind, hatte er damals angefangen, dort Ziegen und Rindvieh zu verhandeln, die der Grundstock seines späteren Wohlstandes wurden. Denn von Jahr zu Jahr hatte er seine Herden vermehrt und schließlich auch die Zucht verbessert, indem er südafrikanische und deutsche Zuchtbullen einführte. Doch war es ein harter langer Weg gewesen bis zu dieser Höhe. Allein auf sich gestellt in weiter Wildnis, hatte er manchen Strauß mit den räuberischen Masai zu bestehen, die seine wachsenden Herden immer wieder zu Diebstahl und Ueberfall reizten, bis sie ihn so zu fürchten gelernt hatten, daß sie ihm seine Ruhe ließen. So war Siedentopfs Farm in zielbewußtem Kampf und unter seiner Hände Arbeit erst das geworden, was sie jetzt war. Dem reifen Manne schenkte das Schicksal dann mit einer tüchtigen Frau noch die Behaglichkeit eines echt deutschen Heims in afrikanischer Wildnis.

In dieser ganzen Zeit war Siedentopf nur ein einziges Mal in Deutschland gewesen, erzählte er mir. Und andere erzählten, daß er damals nur bis zum Potsdamer Platz nach Berlin gekommen sei. Dort hätten ihn Lärm und Menschengewühl, die rasenden Autos, die er in Afrika noch nie gesehen, so entsetzt, daß er wieder umgekehrt und

in die Einsamkeit seines Hochlandes zurückgeflüchtet

war. Nun wollte er nicht mehr fort von hier.

Um so mehr aber war er entschlossen, sich seine Einsamkeit zu wahren in seinem Kessel. Er wollte der ungekrönte König Ngorongoros bleiben, zu dem er sich selbst gemacht hatte. Nun aber mußte er sein Reich zwar nicht mehr vor den Masai und sich selbst nicht mehr vor Ueberfällen schützen, doch um so mehr gegen die Gelüste anderer Europäer, sich auch im Kessel anzusiedeln. Nur seinen Bruder, den Jagdführer Friedrich Wilhelm Siedentopf, hatte er gutwillig hineingelassen. Doch auch die immer fühlbarer werdende Verwaltung des Landes mit ihren einengenden Vorschriften stieß nur zu oft mit seinem grenzenlosen Freiheitsdrang zusammen. Daher der ständige Papierkampf mit den Behörden, daher der ewige Streit mit der „Boma", die hohen Aktenbündel Herrn Hagers über dieses Thema, daher die Unbeliebtheit bei Behörden und Fremden, die er — sobald sie seiner Einsamkeit bedrohlich schienen — lieber gehen sah als kommen.

Mir, der ich ganz andere Ziele verfolgte, war er von erster Stunde an gastfreundlichster Wirt und wertvollster Helfer gewesen bei meinen Aufgaben. Ich achtete den geraden, offenen Charakter dieses Mannes, mir imponierte sein Werk, das mich auch volles Verständnis für seine rauhe Lebensauffassung gewinnen ließ, so daß wir rasch gute Freunde wurden und es geblieben sind, bis uns in späteren Jahren das Schicksal wieder auseinanderführte in andere Länder, andere Zeiten.

Sie brachten diesem Manne ein tragisches Schicksal. Als ich ihn im Kriege zum letzten Male sah, hatte er gerade den Befehl erhalten, seine Farm vor dem heranrückenden Feinde zu räumen. Ich sah die Herden prächtigen Viehs — es waren damals an 1500 Stück Halb- und Dreiviertelblutrinder — unter Wolken von Staub nach Süden ziehen, die steilen Kesselwände hinauf in endlosem Zug, und im Urwaldgebiet der Oldeanihänge verschwinden, wo unsere Kampfpatrouille lag.

Wenige Monate später hatte Siedentopf alles verloren.

Der Wechsel des Klimas, das ungewohnte Futter hatte die Tiere zu Hunderten dahingerafft. Siedentopf kehrte arm, wie er vor zwanzig Jahren gekommen war, aus der Kriegsgefangenschaft in die zusammengebrochene Heimat zurück.

(Mit besonderer Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig, dem soeben erschienenen Buch „Oldoway, die Schlucht des Urmenschen" von Hans Reck im Auszug entnommen.)



Schulgartenparadies

In Blankenfelde, an der nördlichen Peripherie Berlins, liegen mehrere Morgen mit Wald, Wiesen, exotischen Bäumen bepflanzte Felder. Dazwischen gigantische Glashäuser, wo alle Erzeugnisse der tropischen Länder gezüchtet werden. Das ist der Schulgarten Blankenfelde, der die vielen hundert Berliner Schulen täglich mit Pflanzen versorgt und wo die Schulen im Freien ihren Naturkundeunterricht nehmen dürfen. Diesen Garten bietet die Reichshauptstadt als einzigartige Mustereinrichtung ihren zukünftigen Bürgern.

Was in der Welt geschah

Wirbelsturm über den Osloer Wäldern

Ein furchtbarer Zyklon und eine Wasserhose rasten über den Wäldern nördlich von Oslo (Norwegen). Tausende von Bäumen wurden herausgerissen. Ein Osloer Blatt schätzt den Schaden auf 100 000—200 000 Kronen.

*

Selbstmörder gefährdet viele hundert Menschen

Gegen 2 Uhr nachmittags vernahm man auf dem Bahnschachtgelände in Waldenburg eine Explosion, und gleichzeitig bemerkten die Arbeiter, daß aus einem Tank, der auf dem Bahnschachtgelände der Benzolfabrik stand, Flammen emporschlugen. Der Betriebsführer erkannte sofort, daß die Werksanlagen der Benzolfabrik in ungeheurer Gefahr schwebten. Dicht nebeneinander stehen in der Nähe der Explosionsstelle Benzoltanks, von denen jeder ein Fassungsvermögen von einer halben Million Kilo hat! Die Gefahr wurde noch dadurch erhöht, daß in nächster Nähe der gefährdeten Stelle mehrere Gasometer und die mit explosiven Stoffen gefüllten Riesentanks der Stickstoffwerke stehen. Zum Ueberfluß fand gerade um diese Zeit ein Schichtwechsel statt. Es bestand die höchste Gefahr, daß die gesamten Werksanlagen in die Luft fliegen, ein großer Teil der Innenstadt Waldenburgs zerstört und Hunderte von Menschenleben vernichtet werden würden.

Nur ein rasches Eingreifen konnte diese Gefahr bannen. Der Betriebsführer und eine Anzahl von Werksleuten bestiegen den brennenden Tank und konnten unter Einsetzen des eigenen Lebens die Flamme ersticken. Dadurch wurde ein unübersehbares Unglück verhütet.

Die Nachforschungen der Kriminalpolizei, die sofort mit aller Energie aufgenommen wurden, haben eine eigenartige Aufklärung der Explosion ergeben. Es stellte sich heraus, daß der Destillateur Hedwig, der die Aufsicht über den Tank führte, verschwunden war. Kurze Zeit vorher hatte man ihn wegen eines Geldbetrages, der aus der von ihm betreuten Unterstützungskasse fehlte, zur Verantwortung gezogen. Man vermutete, daß die Explosion des Benzoltanks mit seiner Person in Zusammenhang stehen könne. Trotz der Hitze und der Brandgase, die nach der Löschung des Feuers dem Tank entströmten, gelang es, in unmittelbarer Nähe des Tanks Hedwig zu finden. In der Nähe des Einsteigeschachts fand man eine Streichholzschachtel; nach der ganzen Situation zu urteilen, hatte Hedwig freiwillig den Tod gesucht.

*

Brandtragödie zweier Storchfamilien

In Hohen-Lübbichow (Brandenburg) schlug der Blitz in eine Scheune, auf deren Dach sich zwei Storchennester mit je drei Jungen befanden. Fünf Feuerwehren griffen ein. Es fehlten ihnen aber Dachleitern und es gelang nicht, die Scheune zu retten. Beide Storchennester verbrannten. Vergeblich versuchten die alten Störche, ihre Jungen aus den Nestern zu werfen. Als die Flammen die Nester ergriffen, ging eine Storchenmutter mit ihren Jungen in den Tod, während die andere erst im letzten Augenblick von einem andern Storch gerettet wurde. Am Abend schwebten etwa 20 Störche aus den Nachbarorten mehrere Stunden lang über der Brandstätte.

*

Spanischer Königssohn heiratet eine Kubanerin

Das sonst so ruhige Lausanne stand im Zeichen eines sensationellen Ereignisses. Die schon seit langem mit großer Spannung erwartete und immer wieder hinausgeschobene Hochzeit des ältesten Sohnes des Königs von Spanien, Alfons von Bourbon, mit der Kubanerin Edelmira de Sampedro Oceio wurde im engsten Kreise der Familie der Braut und einiger Freunde in der katholischen Kirche von Auchy in Lausanne gefeiert. Trotz des Wunsches des Brautpaares, das Fest in aller Stille und Zurückgezogenheit zu begehen, hatte sich eine unübersehbare Menschenmenge eingefunden, die den Weg vom Hotel, in dem die Familie der Braut Wohnung genommen hatte, bis zur Kirche dicht umsäumte, um sich das seltene Ereignis einer Prinzen-Hochzeit keineswegs entgehen zu lassen. Die sensationslüsterne Oeffentlichkeit war an der romantischen Liebesgeschichte zwischen dem spanischen Prinzen und der bildschönen Kubanerin stark interessiert.

In der kleinen, über und über mit Orchideen geschmückten Kirche wurde Einlaß nur auf Grund einer persönlichen Einladung des Prinzen gewährt. Nur schwer konnte man sich den Weg durch die wartende Menge und das Heer der Photographen und Tonfilmoperateure bahnen. Von der spanischen Königsfamilie war niemand erschienen, da die Eheschließung des Prinzen gegen die spanischen Hausgesetze verstößt und nicht die Billigung des ehemaligen Königs gefunden hat. Nach den kirchlichen Zeremonien wurde das junge Paar von der nach Tausenden zählenden Menge mit stürmischen Rufen empfangen. Der Feier in der Kirche war die standesamtliche Trauung im Rathaus vorausgegangen. Den Wünschen des Prinzen, diese in einem Hotel zu vollziehen, hatten sich die strengen Lausanner Behörden aus formalen Gründen widersetzt, dafür aber das Rathaus auf kantonale Kosten prächtig ausschmücken lassen.

*

Zwei deutsche Fischdampfer gesunken

Im Fischereihafen in Wesermünde wehten Fahnen und Wimpel halbstock. Es war zur Gewißheit geworden und amtlich bestätigt, daß die deutschen Fischdampfer „Westbank" und „Meteor" von einer Fangreise nach Island nicht mehr zurückkehren werden. Sie sind von den Nordstürmen des Meeres erfaßt und verschlungen worden.

Mit den beiden Dampfern haben 26 brave Seeleute als Opfer ihres schweren und gefahrvollen Berufs den Seemannstod erlitten. Sie sind als Helden der Arbeit für das deutsche Hochsee-Fischereigewerbe gestorben. Der hierüber in Wesermünde und im Fischereihafen herrschenden allgemeinen Trauer wurde auch in der täglichen Fischauktion dadurch Ausdruck gegeben, daß die Versteigerung mit all ihrem lauten und geschäftigen Leben auf einige Minuten unterbrochen wurde. Dabei wurde den ums Leben gekommenen braven Hochseefischern in einer feierlichen Ansprache ein Nachruf gewidmet. Besonders tragisch ist es, daß mit dem Kapitän des Fischdampfers „Westbank" auch sein junger Sohn, der als Matrose an Bord fuhr, nicht mehr zurückgekehrt ist.

*

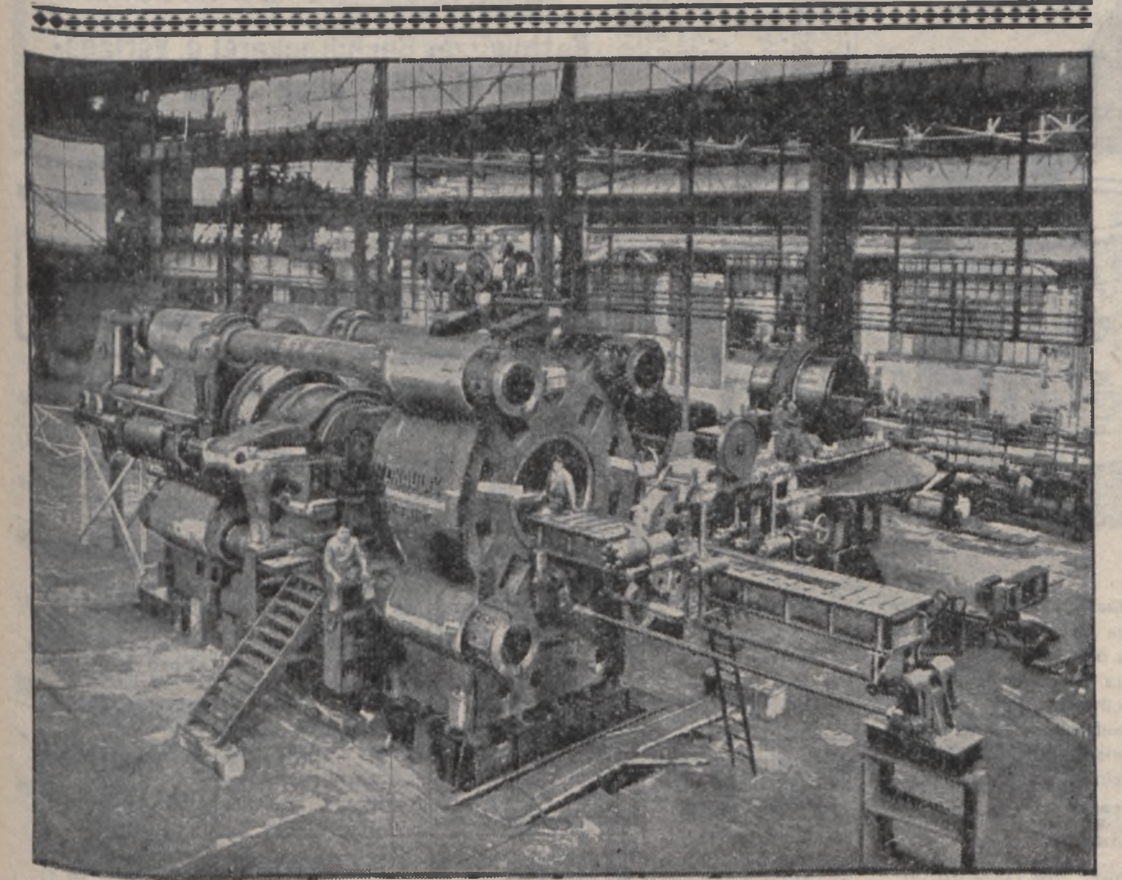
Drei Kinder von einer Granate zerrissen

In einem Wäldchen in der Nähe von Kowno fanden drei Kinder eines Landwirts, ein Mädchen und zwei Knaben im Alter von 7 bis 12 Jahren, beim Tannenzapfen-Sammeln eine anscheinend aus der Kriegszeit stammende Granate, an der sie ahnungslos herumhantierten. Plötzlich explodierte das Geschoß und die drei unglücklichen Kinder wurden von den Granatteilen buchstäblich in Stücke gerissen.

*

Der hartnäckig schweigende Ehemann

In einem Scheidungsprozeß in Paris wurde der Ehemann als der schuldige Teil erklärt, weil er seine Frau seit Jahren hartnäckig angeschwiegen hat. In der Urteilsbegründung führt das Gericht aus, daß dieses hartnäckige Schweigen „eine einfach verachtende und kränkende Haltung" sei. Es sei eine schwere Beleidigung für die Ehefrau, wenn der Ehemann ihr gegenüber „allzu lange, ja mehrere Jahre hindurch" schweige, und wenn die Ehefrau gezwungen sei, „um das nötige Wirtschaftsgeld zu erhalten, ein leeres Portemonnaie auf den Schreibtisch ihres Ehemannes niederzulegen, in das der Gatte dann je nach Laune, aber immer wortlos, fünf oder sechs Hundertfrankenscheine hineinsteckt".



Eine Elektrodenpresse mit 10 000 Tonnen Preßdruck

Die größte Elektrodenpresse dieser Art, die je gebaut wurde. Bisher baute man solche Pressen mit 5000 oder höchstens 6000 To. Druck. Die Maschine kann als eine neue Spitzenleistung der deutschen Industrie angesehen werden. Das Gesamtgewicht mit den Hilfseinrichtungen beträgt etwa 1 Million Kilogramm. Hiermit können Elektroden der verschiedensten Formen gepreßt werden. Die Seitenlänge des größten Elektroden-Querschnittes beträgt etwa 720 mm. Auch Elektroden mit sehr kleinen Querschnitten lassen sich auf dieser Presse herstellen, zum Beispiel mit einem Querschnitt von 120 × 300 mm.